**Zeitschrift:** Die neue Schulpraxis

**Band:** 13 (1943)

**Heft:** 7

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE NEUE SCHULPRAXIS

JULI 1943 13. JAHRGANG / 7. HEFT

**Inhalt:** Wie wir den Unterrichtsstoff lerngerecht machen — Vorder-Indien — Schüler-Landkarten als Veranschaulichungsmittel — Wie unsere Grossväter reisten — Haus und Landschaft — Sprechchöre

**Den Halbjahresabonnenten wird in den nächsten Tagen die Nachnahme für das 2. Halbjahr 1943 zugestellt. Wir bitten, zu Hause das Einlösen anzuordnen, weil der Briefträger nur zum einmaligen Vorweisen der Nachnahme verpflichtet ist. Für Ihre Zahlung danken wir im voraus bestens.**

## Wie wir den Unterrichtsstoff lerngerecht machen

**Aus der Unterstufenpraxis** Von Ernst Bauer

Wenn die Mutter das Essen zubereitet, hat sie an zwei Dinge zu denken: Das Essen muss erstens leicht verdaulich und zweitens schmackhaft sein. So ist es auch mit dem Unterrichtsstoff.

**1. Der Unterrichtsstoff soll leicht verdaulich sein**

Der kindliche Verstand und das kindliche Gemüt müssen ihn leicht aufnehmen und verarbeiten können. Dazu dient die Veranschaulichung in der mannigfaltigsten Weise. Je einfacher und treffender wir etwas darstellen, desto besser prägt es sich den Schülern ein. Wir achten auch immer auf das Fortschreiten vom Leichten zum Schweren und auf lückenlosen, logischen Aufbau.

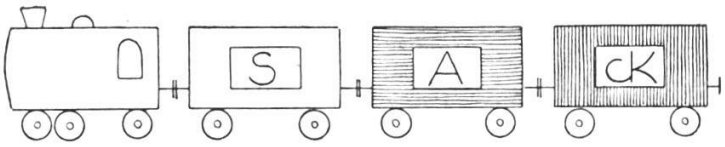
Die Sprache können wir mit Mienen und Gesten begleiten. Vergleiche und Beispiele aus dem Leben schaffen klare Begriffe. Die Sprache des Lehrers spielt eine grosse Rolle. Farbige und plastische, nüchterne oder überhebliche Sprechweise färbt rasch auf die Schüler ab. Der Erfolg ist sicher nicht der gleiche, ob ein Lehrer die Schüler auffordert, das Wort zuerst zu sprechen und dann zu schreiben, wie wenn er sie mahnt: «Flüstert das Wort zuerst in den Griffel, sagt ihm, was er schreiben soll!». Aus der eigenen Schulzeit kann ich mich noch erinnern, dass uns der Lehrer nicht einfach vorsagte: «Wenn-Sätze haben immer ein Komma!» Nein: «Das ‚Wenn' ist ein Hündli und das

Komma sein Schwänzli. Das Schwänzli dürft ihr nie vergessen, das gehört doch immer zum Hündli.»

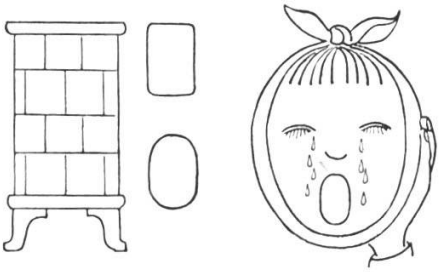
L e h r a u s g ä n g e in die Natur, zu Stätten menschlicher Arbeit und Kultur, jetziger und früherer Zeiten, vermitteln den Kindern klare Anschauungen, die wir mit allem Reden und Erklären nicht geben können, und sie schaffen zudem reichlich Übungsstoff.

Vieles können wir durch S k i z z e n verständlich machen. Im Märzheft 1938 erschien über dieses Thema eine gründliche Abhandlung von Karl Dudli, die es lohnt, dass man sie studiert. Man gehe aber in der Veranschaulichung durch die Zeichnung nicht zu weit, sonst erreicht man gerade das Gegenteil von dem, was man beabsichtigt: man verwirrt, statt zu klären. Das Kind auf der Unterstufe, zumindest der Erstklässler, schaut die Umwelt noch lange nicht so realistisch an wie wir. Es redet noch mit Puppen und Holztieren, lobt sie und schimpft mit ihnen, als wären sie lebendig.

Es gibt Dingen einen Sinn, die sie nicht haben. Indem wir uns bemühen, eine Sache möglichst anschaulich und kindertümlich zu gestalten, kann das Kind gerade durch die kindertümliche Darstellung von der Hauptsache abgelenkt werden. Ein Beispiel (ack hat immer ein ck):




«Der Herr CK steigt immer in den Wagen hinter dem Hellaut.» Die Loki, die Wagen, die Rädlein, diese fauchenden, surrenden Dinger fesseln die Kinder viel mehr als die trockenen Buchstaben, auch wenn man sie mit Herr benennt; Nebensächlichkeiten lenken vom Wichtigen ab. Die Veranschaulichung ist da keine Hilfe, sondern ein Umweg. Das Kind sucht umsonst nach einem logischen Zusammenhang zwischen Eisenbahn und ck und wird dadurch verwirrt. K- und ck-Wörter suchen und an der Wandtafel besprechen ist auch ohne Eisenbahn schön. Die Schüler merken: Wo es ack, eck . . . tönt, schnell und scharf, da gehört ein ck hin. Was man selber herausgefunden hat, vergisst man viel weniger. Auch lernen die Schüler so zuerst deutlich hören und sprechen und dann richtig schreiben.



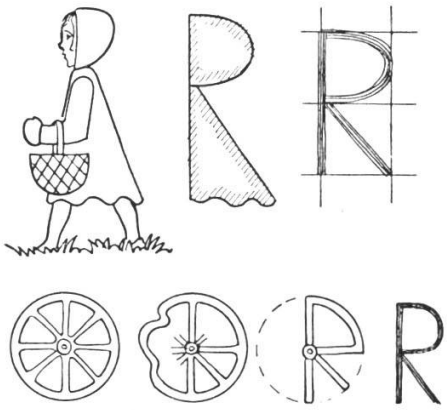
Die Buchstabengedächtnisstützen in der ersten Klasse wählen wir ebenfalls mit Vorteil so, dass sie in erster Linie ans Gehör appellieren. Ein Beispiel:

Statt des langweiligen, dazu noch viereckigen Ofens zeichnen wir den jammernden Otto mit dem furchtbaren Ohrenweh; sein Mund schreit O, ist selber ein O, Ottos Kopf ist ein O.

Ein anderes Beispiel:

R lässt sich reizend von Rotkäppchen ableiten, besser aber aus dem Rad (nach dem Geschichtchen «Wie aus dem Rad ein R wurde» im

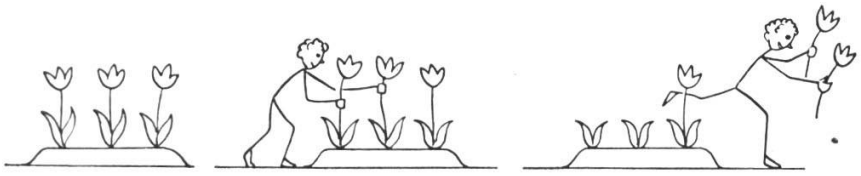
Beitrag «Kilbifreuden in der Schulstube» von Caspar Rissi (Juliheft 1932 der Neuen Schulpraxis).



Wenn das Kind den Buchstaben R sieht und nicht mehr recht weiss, wie er heisst, soll die Gedächtnisstütze es wieder daran erinnern. Bei der ersten Ableitung muss es aber das R zuerst von der langen Lautreihe ROTKÄPPCHEN loslösen, analysieren. Verknüpfen wir jedoch den Buchstaben R mit dem Bild des Rädleins, so wird das Kind in seinem innern Ohr beim Anblick dieser Gedächtnisstütze sofort das Rädlein lustig rollen hören RRRRRR, es braucht nicht noch zuerst ein Wort zu analysieren.

Jede Veranschaulichung, auch die einfachste, muss gut überlegt sein. In einem Rechnungsbüchlein finden wir nachstehende Illustration:

Fassen Sie diese Darstellung auf den ersten Blick nicht auch so auf: Links sind drei Blumen, rechts nur eine; der Gärtner bringt jetzt auf die rechte Seite noch zwei, damit dort auch drei stehen? Der Zeichner aber wollte zeigen 3 — 2 = 1. Gewiss, die Rechnung steht ja darunter; aber die Zeichnung soll doch die Rechnung erklären, nicht umgekehrt. Mit Kreide und Schwamm wäre die Aufgabe am leichtesten zu lösen. Mit einer kleinen Änderung lässt sich aber auch die starre Zeichnung klarer darstellen:

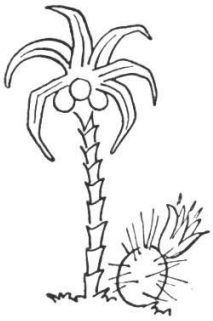


Wichtiger als erklären ist, den Schülern Mittel in die Hand zu geben, den Weg zur Lösung von Aufgaben selber zu finden. Im Einmaleins z. B. wird der Schüler, der untenstehendes Schema begriffen hat, immer selber vorwärtskommen.

$$1\times \xrightarrow{} \xleftarrow{} \begin{matrix}2\times & 3\times & 4\times\end{matrix}\ 5\times \xrightarrow{} \xleftarrow{} \begin{matrix}6\times & 7\times & 8\times & 9\times\end{matrix}\ 10\times$$

(Die Vorübungen und der methodische Aufbau dazu sind im Artikel «Das Einmaleinsgebäude» im Novemberheft 1935 dargestellt.)

Die Zeichnung ist für uns nicht nur ein Schlüssel zum V e r s t ä n d n i s. Mit einer klaren, treffenden Skizze können wir manches im Gedächtnis tief e i n p r ä g e n. Ein Beispiel: Fremdwörter haben kein ck und kein tz:



Kokosnuss, Kakao, Kaktus . . .
Spezereiladen, Dezember . . .

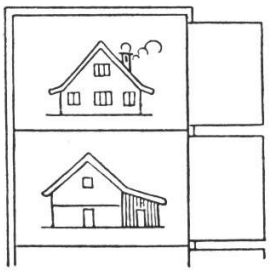
Das Fremdartige dieser Wörter wird durch die Zeichnung unterstrichen.

Die Veranschaulichung durch H a n d a r b e i t ist noch besser als die Zeichnung, weil sie eindrücklicher wirkt. Sie fordert allerdings sehr viel Zeit. Man sollte aber auch in den schwierigsten Verhältnissen nicht ganz darauf verzichten. Die Neue Schulpraxis bietet für diese Unterrichtsart immer sehr viel Stoff. Heimatkunde, Geographie und Naturkunde lässt sich ja kaum mehr ohne Handarbeit denken, aber auch in den andern Fächern hilft sie, klare Vorstellungen zu vermitteln und Gelerntes einzuprägen.
Darstellungen im Sandkasten sind besonders für die Heimatkunde und den Geographieunterricht wertvoll. Aber auch Märchen und Geschichten lassen sich dort veranschaulichen. Wenn man mit der Ausführung Schüler betreut, die mit der Arbeit voraus sind, geht für die Klasse keine Zeit verloren. Übrigens dürfen wir nicht vergessen, dass wir nicht nur den Kopf, sondern auch die Hand des Kindes schulen müssen.
Ich sehe z. B. heute noch immer den Sandberg im Sandkasten unserer einstigen Schule vor mir, wenn ich das Wort «Delta» höre. Das Giesskännlein spendete Wasser zu einem reissenden Wildbach, der sich tief in den Sandberg einfrass und unten im Tal ein wunderschönes Delta ablagerte.
Damit wären wir beim Arbeitsprinzip angelangt, das mancher Schule ein neues, arbeitsfrohes Leben gab, das von manchem Lehrer «betrieben» wird, weil es nun einmal «Mode» ist, von andern aber im stillen verwünscht wird. Warum? Es sieht doch jeder ein, dass das, was das Kind selber erarbeitet, errungen, gefunden, erlebt hat, eindrücklicher wirkt, als was man ihm vordoziert. Das ist in der Theorie sehr einfach. Die Praxis aber bringt Schwierigkeiten, besonders bei hohen Schülerzahlen. Gar oft besteht ein böses Missverhältnis zwischen Arbeit, Zeit und Aufwand einerseits und Erfolg andererseits. Das gilt sowohl für die Arbeit des Schülers wie für die des Lehrers. Als Beispiel hiefür möchte ich nebenstehendes Lesespiel erwähnen. Zündholzschachteln, mit Papier überzogen, sind angeschrieben und auf einen Karton geklebt. In den Schächtelchen befindet sich der betreffende Gegenstand zur Selbstkontrolle. Es sind also sechs Wörter zu lesen und abzuschreiben. Damit ist die ganze Arbeit erschöpft. Auch mit manchen Beschäftigungsblättern macht man die Erfahrung, dass flinke Schüler damit fertig sind, kaum dass man ihnen den Rücken gekehrt hat. Das darf uns aber nicht abschrecken. Nein, wir müssen einfach nach Wegen suchen, die

| |
|---|
| GLAS |
| HOLZ |
| EISEN |
| LEDER |
| PAPIER |
| KORK |

Mühe und Arbeit durch entsprechenden Erfolg lohnen. Als Gegenbeispiel zu vorigem Lesespiel mag das untenstehende dienen. (Beide wurden in den Schweizerischen Blättern für Handarbeit und Schulreform veröffentlicht.)

Es sind auch wieder überzogene Zündholzschachteln auf einen Karton geklebt. Sie enthalten alle gleichviel Worttäfelchen, je 6—10. Diese werden zuerst aus allen Schächtelchen herausgenommen und untereinander gemischt. Jetzt liest der Schüler eins ums andere und legt sie in das zugehörige Schächtelchen.



DIVAN RADIO
BETT RUHBETT
TEPPICH UHR
HERD SCHEMEL

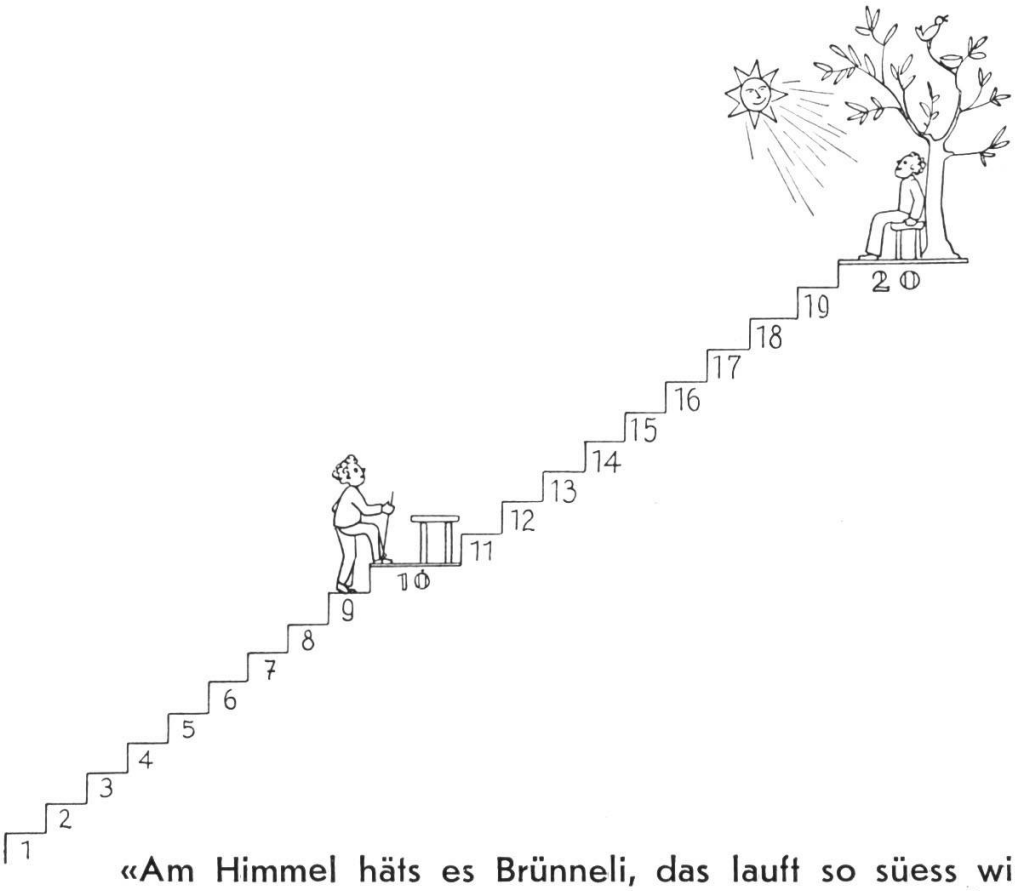
KUH SCHWEIN
KALB SCHAF
PFERD HUHN
ZIEGE HAHN

Usw.

Besonders seit so viele Lehrer durch den Militärdienst stark in Anspruch genommen werden, wird die Zahl derer immer grösser, die wieder zum «reinen, ernsthaften» Lernen zurückkehren wollen, die alles verwerfen, was in den letzten Jahrzehnten in mühevollem Streben an unserer Schule erneuert und verbessert wurde. Die Lockung ist eben immer da. Hat sich nicht jeder schon selber dabei ertappt, wie er in der «Not», vielleicht so kurz vor Schluss des Schuljahres, noch schnell dies und jenes in die Schülerköpfe stopfte. Methode hin oder her! Es musste einfach noch schnell hinein. Wenns pressiert, lässt man nur zu gern Aufbau Aufbau, Arbeitsprinzip Arbeitsprinzip sein usw. und trichtert nach alter Mode ein, eben weils am schnellsten geht. Bezeichnend hiefür ist auch, was eine deutsche Hochschulzeitschrift schrieb: «Das reine Lernen wird vorübergehend die wissenschaftliche Betrachtungsweise ersetzen müssen» (siehe Schweizerische Lehrerzeitung 1943, S. 187). Aber doch nur vorübergehend! Es ist eine Selbsttäuschung, wenn wir meinen, das «reine» Lernen sei wirklich der schnellere Weg. Im Moment vielleicht schon; aber stellen Sie sich z. B. den Zehnerübergang im «reinen» Lernstil vor. Am Anfang wird es vielleicht schneller vorwärts gehen. Dafür wird man aber später immer und immer wieder zurückgreifen und von vorne beginnen müssen, weil das Eingetrichterte vergessen wurde. Es steht bös für den Lehrer, wenn er einsehen muss, dass das Fundament, auf dem er baute, morsch ist und dass es keine andere Rettung mehr gibt, als wieder vorne anzufangen.

Auch die Veranschaulichung und Übung durch B e w e g u n g kann eine vortreffliche Unterrichtshilfe sein. Heinrich Roth hat in der Neuen Schulpraxis eine Reihe von Arbeiten über das Bewegungsprinzip veröffentlicht. Auch hier muss der Lehrer das Mass selber finden, je nach den Verhältnissen (Schülerzahl, Zahl der Klassen und Unterrichtsraum). Doch sollte man nie zum voraus denken: Das kommt für mich sowieso nicht in Frage. Wir haben z. B. den Zehnerübergang mit Bewegung veranschaulicht; der Erfolg ist nicht ausgeblieben.

Ich zeichne mit Kreide eine Treppe auf den Boden. Sie führt hinauf aufs Bergli zum Bänklein:




«Am Himmel häts es Brünneli, das lauft so süess wie Hung, und wenn en chrankne Ma drus trinkt, so wird er wider gsund.»

Es ist weit auf den Hügel. Darum stellen wir mitten in die Treppe ein Schnaufbänklein (Stühlchen).

a) Wir steigen (schreiten) vorwärts und rückwärts bis 10, bis 20, bis 15, 13, 18 . . . Beim Schnaufbänklein wird immer ein bisschen ausgeruht (absitzen).

b) Bei 9, 8, 7 . . . steht ein Vögelein. Es will zum Schnaufbänklein hüpfen. Wie weit ist's? Kleine Zahlen hüpfen wir, statt zu schreiben, die Bewegung ist dann deutlicher, die Zahlauffassung klarer.

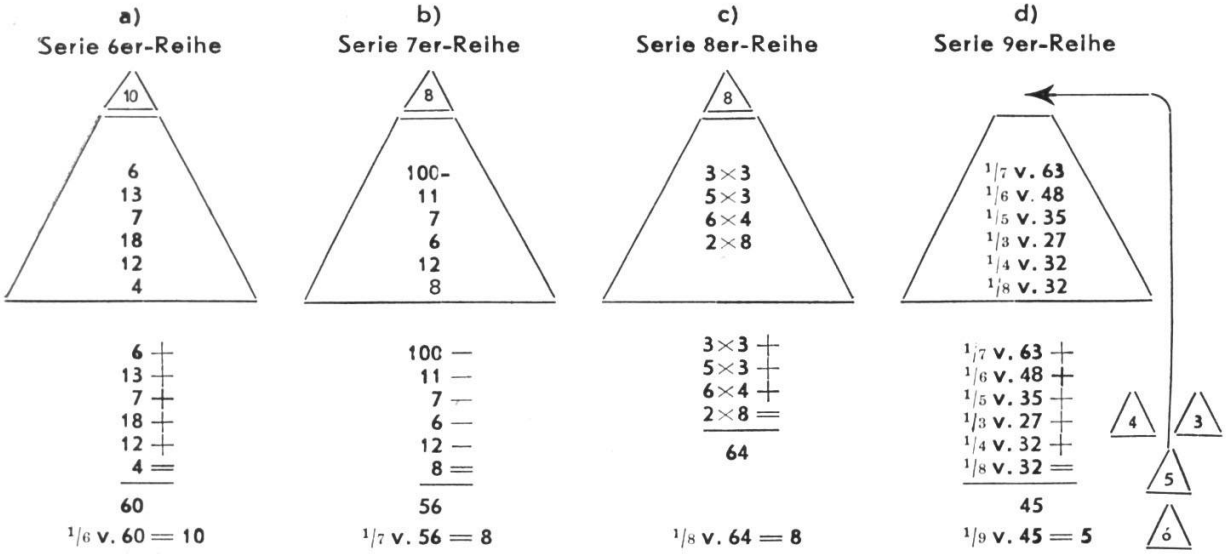
c) 9+3, 6, 4 . . . Das Vögelein hat 3, 6, 4 . . . Stufen weiter oben Körnlein gesehen. Wohin hüpft es? Wer will das Vögelein sein? Jedes darf selber eine Aufgabe stellen und von 9 aus hüpfen. Bei 10 sitzen wir immer aufs Schnaufbänklein und rechnen in aller Ruhe fertig, dann hüpfen wir wieder weiter. Am Schluss sagt jedes seine Rechnung: 9+1=10+2=12, nachher 9+3=12. Die andern Schüler zählen und rechnen immer mit. 8+, 7+ . . . rechnen wir in gleicher Weise. Die Bewegung wirkt hier viel eindrücklicher als jede andere Veranschaulichung; es ist ein Erleben des Zehnerüberganges.

**2. Der Stoff soll schmackhaft sein**

Er soll in den Kindern Freude und Eifer wecken. Sie lernen so nicht nur leichter, sie sind uns später einmal dafür dankbar, dass wir ihr Kinderland mit Sonne erfüllten.

Wie man den Sprachunterricht lebendig, fröhlich und erfolgreich gestalten kann, zeigen uns z. B. Richard Alschner in «Lebendige Sprachpflege» und Dietland Studer in seinem «Deutschen Sprachbüchlein für die Unterstufe der Volksschule». Sprüche, Reime und Rätsel bringen manche sonnige Stunde. Lernspiele ermöglichen ein

abwechslungsreiches und zugleich gründliches Üben. Über Lesespiele war im vorhergehenden Abschnitt schon die Rede. R e c h e n spiele verfolgen den gleichen Zweck: Üben und üben, aber immer wieder in anderer Form, um Müdigkeit und Verleider zu verhüten. Das folgende Beispiel zeigt, wie wir Zu- und Abzählen, Malnehmen und Teilen auf ansprechende Weise üben können. Von dreieckigen Halbkartonstückchen schneiden wir die Spitzen ab. Der untere Teil ist Aufgabenkarte, der obere enthält das Ergebnis. a—d sind verschiedene Rechnungsarten, die gewählt werden können.




Bei a) z. B. zählt der Schüler die Zahlen zusammen. Die Summe teilt er durch 6, weil diese Aufgabenserie lauter Zahlen der 6er Reihe ergibt. $^1/_6$ von 60 = 10, also gehört das Zehnertäfelchen an die Spitze.

Das Spiel hat den Vorteil, dass der Schüler ausgiebig zum Rechnen kommt, weil er die Rechnungen nicht schreiben muss. Lässt man ihn die Zwischenergebnisse nicht notieren, so ist es auch eine gute Gedächtnisübung.
Wenn der Lehrer die Resultate auf den Aufgabentäfelchen in Stenographie anschreibt, kann er sich die Kontrolle sehr erleichtern.
Im Juliheft 1939 zeigte uns Heinrich Roth, wie Rechnen nach dem Bewegungsprinzip frohe und fruchtbare Übungsstunden bringt. Nur muss man sich hier besonders sorgfältig vorbereiten und sich alles überlegen. Bewegte Dinge, besonders Bälle, haben ihre Tücken, und die gehen nur zu gern auf die Kinder über.
Auch alles andere, was ich schon im ersten Abschnitt anführte, hilft mit, den Unterricht lustbetont zu gestalten.
Nicht d a s Arbeitsprinzip, d e r Gesamtunterricht, d a s Bewegungsprinzip oder irgendeine andere Methode ist der einzig richtige Weg. Diese Prinzipien dürfen nicht zum Hut werden, unter den alles gezwängt wird. Es ist auch nicht so gemeint, dass wir alles «berücksichtigen», überall ein bisschen Arbeitsprinzip, ein bisschen Handarbeit, ein bisschen Bewegungsprinzip, ein bisschen Zeichnen und Formen «hineinbringen» müssten. Aber es lohnt sich doch, diese verschiedenen Wege zur Darbietung des Stoffes zu studieren. Nur

dann wird es möglich sein, den für die eigenen Verhältnisse jeweils passendsten wählen zu können.

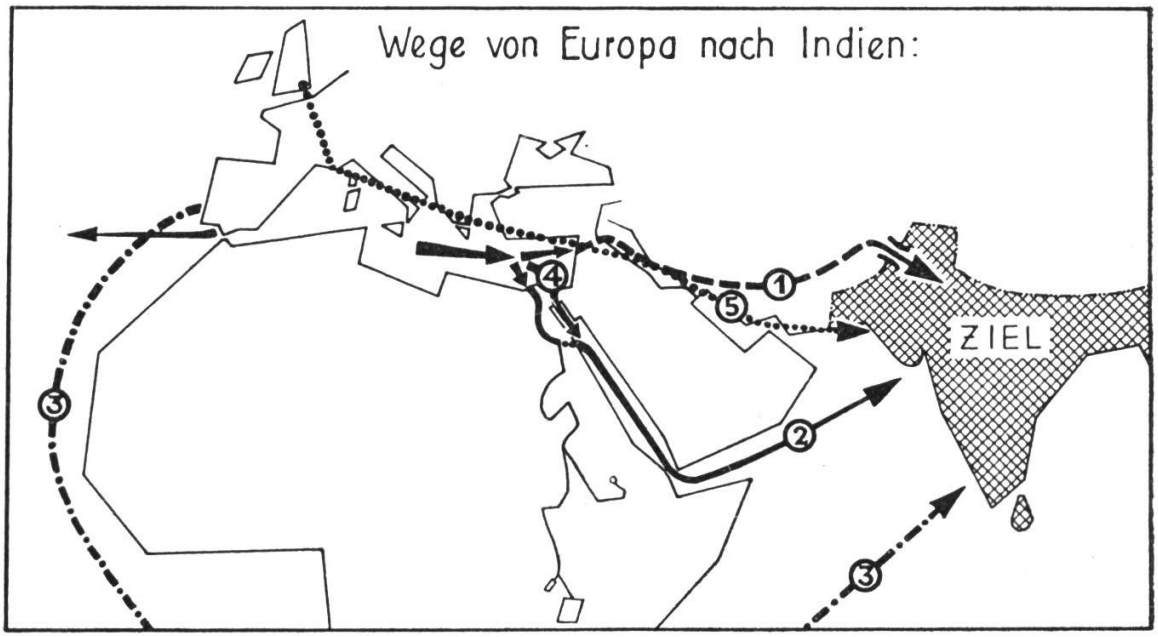
*

So versuchten wir, einen Blick in das Innerste der Werkstatt des Lehrers zu tun. «Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn! Man muss aus einem Licht fort in das andre gehn» (Angelus Silesius).

# Vorder-Indien

Von Oskar Hess

Indien war zu allen Zeiten Ziel grosser Karawanen und vieler Schiffe. Auf verschiedenen Wegen suchte man zu den Orten zu gelangen, «welche die grösste Fülle von allen Gewürzen und Edelsteinen besitzen» (Toscanelli, 1474).




① **Landweg** (im Altertum schon begangen): Syrische Küste—Mesopotamien—Afghanistan—Khaiberpass (zwischen Kabul und Peshawar).

② **Seeweg** (zur Römerzeit fuhren jährlich 120 Schiffe nach Indien): Mittelmeerschiffe nilaufwärts bis Theben, Kamelkarawanen ans Rote Meer, Schiffe in 30 Tagen zum Golf von Aden. Von dort trieben die Segler im August unter Benutzung eines jeden Sommer wiederkehrenden SW-Windes (Monsun) in 40 Tagen nach Indien. Der Mitte Oktober einsetzende, in umgekehrter Richtung wehende Wind (NO-Monsun) führte die Schiffe zum Roten Meer zurück. Diesen Wind durften die Schiffer nicht verpassen, sonst mussten sie bis zum Spätherbst des nächsten Jahres in Indien bleiben (Kompass erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Europa bekannt).

Im Mittelalter verlegten die Türken den Weg nach Indien, daher

③ **Umsegelung Afrikas,** erstmals durch Portugiesen unter Vasco da Gama (1498, Landung bei Calicut).
(1492: Kolumbus fuhr zur Erreichung Indiens nach Westen.)

④ Seit dem 19. Jahrhundert Fahrt **durch den Suezkanal** (eröffnet 1869); Genua—Bombay in 14 Tagen.
Nachdem England die wichtigsten Teile Indiens erworben hatte, sicherte es den Seeweg dorthin durch Schaffung zahlreicher Stützpunkte (Atl. S. 78/79):

| | |
|---|---|
| Gibraltar (gewonnen | 1704), |
| Malta | (1800), |
| Cypern | (1878), |
| Ägypten | (1882), |
| Brit. Somaliland | (1889), |
| Aden | (1839), |
| Sokotra | (1886). |

⑤ **Flugverkehr** (Atl. S. 51 und 78/79): London—Südeuropa—Irak—Iran—Karachi in ca. 7 Tagen.

Indien blieb ein Ziel, dem die europäischen Handelsdampfer der Gegenwart immer wieder zustreben, wenn auch die Reichtümer, die es einst berühmt und zum Land der Sehnsucht ganzer Völker gemacht hatten (Edelsteine, Perlen, Gewürze, Räucherwaren, Elfenbein) heute im Welthandel keine grosse Rolle mehr spielen.

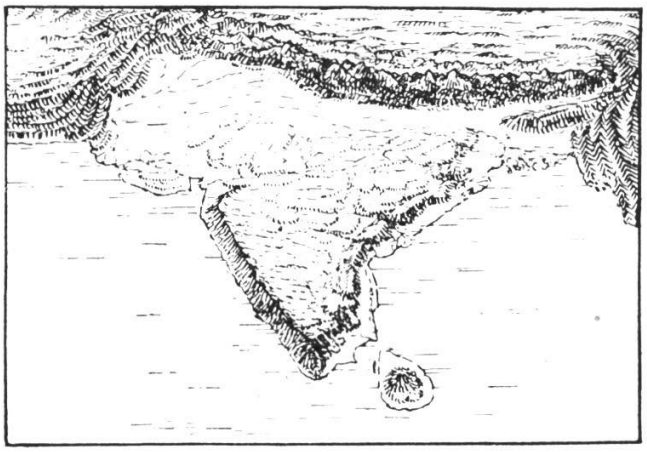
**Was Indien produziert:**
Atl. S. 57: Baumwolle, Jute, Tee, Reis, Zuckerrohr, Gewürze, Kautschuk, Kopra.
Atl. S. 76/77: Weizen, Mais, Bananen, Kakao.
Atl. S. 73: Wir treffen in Indien üppige Urwälder, weite Grasfluren (Savannen), Steppen und Wüste.
Atl. S. 76: Kohle, Eisen, Gold.

Buntheit des Pflanzenteppichs, der übers Land gebreitet liegt und Möglichkeit der Gewinnung und Verarbeitung der Produkte, die der indische Raum liefert, sind abhängig von Boden und Klima.

## Der vorderindische Raum

Was wir aus dem Atlas herauslesen können (Atl. S. 54):
Dreieckige Halbinsel hängt vom asiatischen Kontinent südwärts, an der riesigen Landmasse eine Franse.
4 079 370 km² (ohne Burma) = 100 × Schweiz.
Aufgabe: Zeichne auf durchscheinendem Papier (Durchschlagpapier) die Umrisse Vorderindiens und lege das Blatt auf das im gleichen Massstab gezeichnete Europakärtchen (Atl. S. 52), Himalaya durch Nordspitze Schottlands und Jütlands. In welcher Breite würde dann der Südzipfel Vorderindiens liegen?

**Die einzelnen Grosslandschaften:**
**Himalaya,** gewaltige, bogenförmige Grenzmauer im N.
Wir messen (Atl. S. 54): Länge = 2500 km (= Distanz Zürich—Kaukasus), Breite gegen 300 km.



Höchster Gipfel = Mt. Everest (8882 m; Mt. Blanc, höchster Berg Europas = 4810 m).
Im Himalaya, Kaschmirgebirge und Karakorum 78 über 7300 m hohe weisse Gipfel; «Himalaya» = Heimat des Schnees. Gletscher werden über 60 km lang (Gr. Aletschgletscher [mächtigster Alpengletscher] 27 km).
Der riesenhaft aufgefaltete Wall ist fast unüberwindlich; Übergänge sind schluchtartige Einkerbungen mit durchschnittlicher Passhöhe von 5500 m. Spärlicher Verkehr (Atl. S. 57: Lasttiere = Yaks [Grunzochsen]).
Sulaiman — Gebirge und Berge von Belutschistan.
Bergketten in Burma.

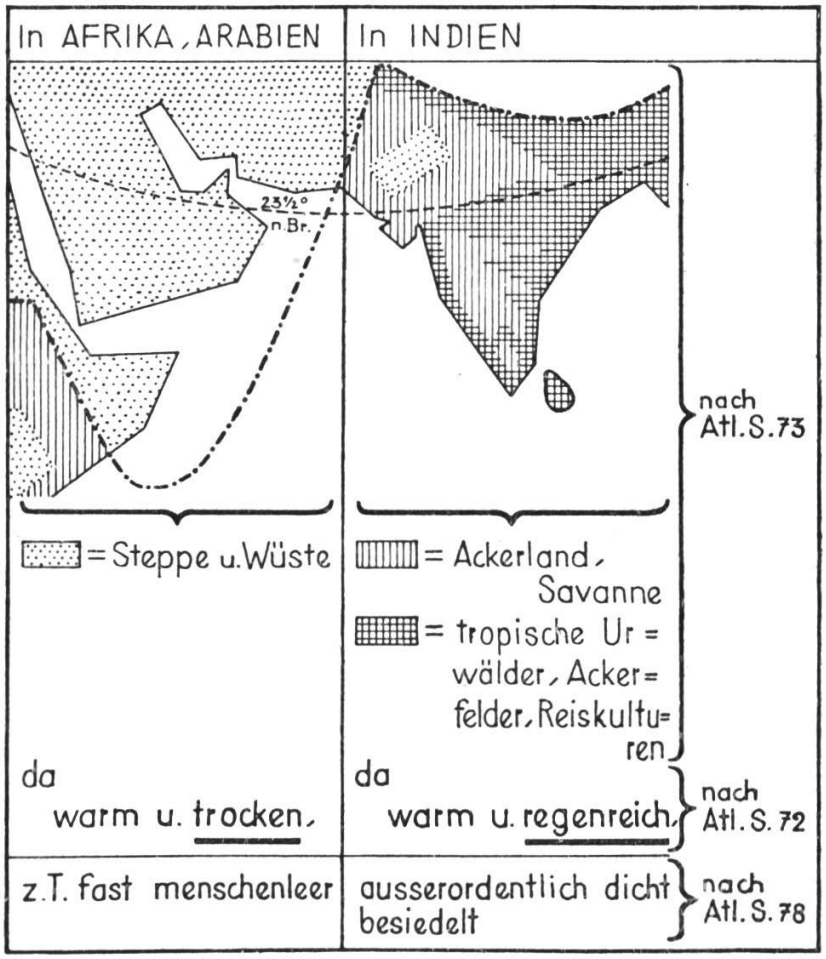
Breiter **Tieflandstreifen,** geschaffen und heute durchschlängelt von Indus (3390 km lang), Ganges (2600 km), Brahmaputra (2800 km) und ihren Zuflüssen. Schwelle bei Delhi = flache Wasserscheide (282 m ü. M.). Vorberge des Himalaya spiegelten sich einst im Wasser von Meeresbuchten. Diese durch fruchtbaren Schutt der Flüsse ausgefüllt (Schwemmlandebene). Ganges transportiert jährlich 197 Millionen m³ Schlamm ins Bengalische Meer.
Gefälle des Ganges (Atl. S. 54): Cawnpore, ca. 1400 km von der Mündung entfernt, nur 124 m hoch; auf 100 m also 9 mm Gefälle. Dadurch häufig Überschwemmung, Laufänderung der Flüsse, Ablagerung ausgedehnter Sandbänke (Breite des Gangesbettes bei Allahabad 5—6 km!). Ganges trotzdem bis Cawnpore hinauf schiffbar.

**Dekan:** Sanft nach O abgedachte Landfläche mit gegen das Meer zu aufgebogenen Rändern, den höheren West-Ghats (Gipfelhöhe bis 2695 m im Süden) und niedrigeren Ost-Ghats. Flüsse ziehen träge auf der Tafel ostwärts, haben den Randwall durchschnitten und breite Deltas geschaffen (Küstensaum).
Insel **Ceylon,** 65 600 km² (Schweiz 41 295 km²).
Aufgabe: Lehm- oder Plastilinmodell Vorderindiens.

Vorderindien ist eine Bühne, gegen Innerasien durch mächtige Kulissen abgeschlossen und weit gegen den Äquator zu vorgebaut, dem Ozean offen. Was sich im indischen Raum abspielt, muss daher stark vom warmen Meer beeinflusst, den Luftströmungen der äquatorialen Zone ausgesetzt sein.

## Etwas über Indiens Klima

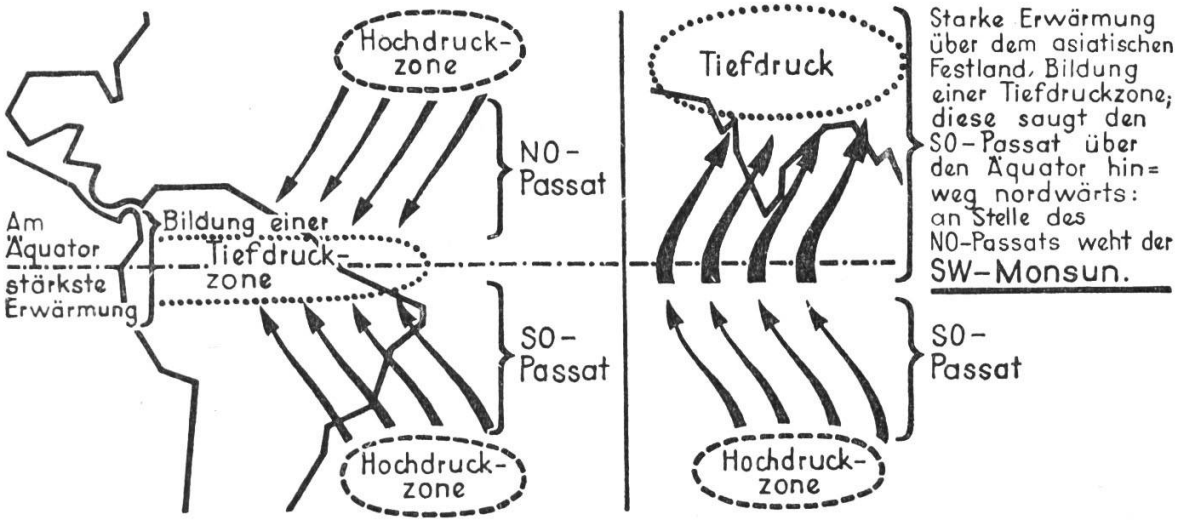
Atl. S. 73: Parallelkreis 23 ½° n. Br. zieht in Amerika, Afrika, Arabien durch ausgedehnte Trockenwüsten; Indien und Südchina aber sind in gleicher Breite stellenweise mit Urwäldern bedeckt.



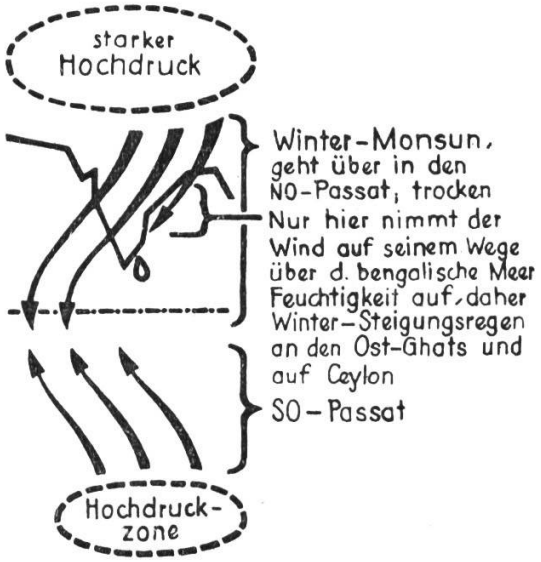
389 Millionen Inder verdanken ihr Leben den reichen Niederschlägen, die in ihrer Heimat fallen. *)
Warme Luft muss vom Indischen Ozean her die Feuchtigkeit ins Land hineintragen.

**Luftströmungen im Juli** (Atl. S. 72 unten)

über Südamerika: über Indien:

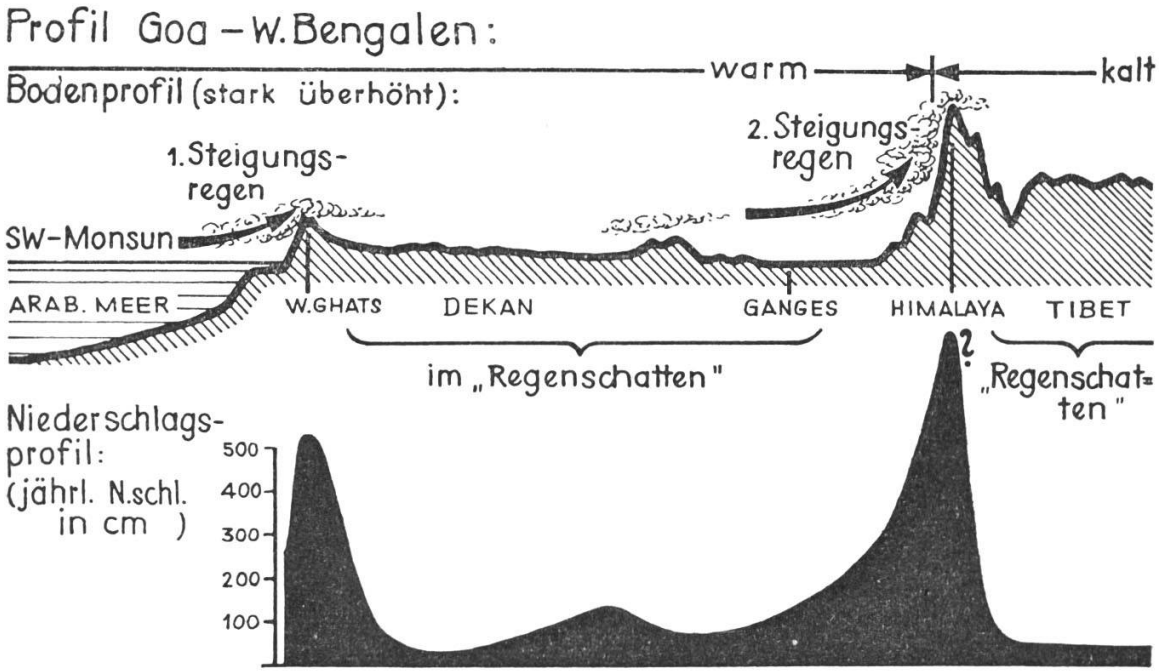



**Luftströmungen im Januar** (Atl. S. 72) über Indien:




Zur Zeit des Monsunwechsels (Mai, Oktober) können gefährliche Wirbelstürme (T a i f u n e) auftreten. Ein Wirbelsturm hat z. B. Ende Oktober 1942 unter der Bevölkerung Bengalens 46 000 Todesopfer gefordert (Kt. Appenzell A. Rh. 44 756 Personen [1941]).
Der warme, feuchte S o m m e r m o n s u n bringt den meisten Bezirken Indiens alljährlich die grossen Regen.

*) Bevölkerung Indiens: 1931: 338 Millionen,
1941: 389 Millionen Menschen (Rekordzunahme in diesem Jahrzehnt).

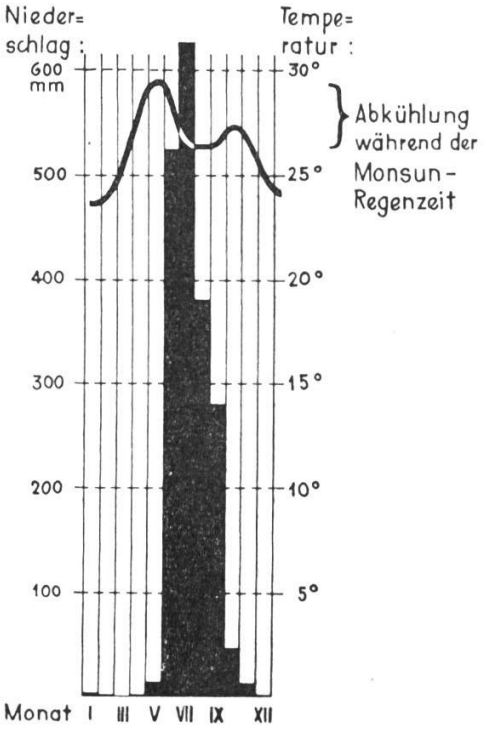



Wo keine Gebirge den Monsun zum Aufsteigen, Abkühlen und Ausscheiden der Feuchtigkeit zwingen: trockene Landschaften (Steppen und Wüste Thar).

Aufgabe: Zeichnen von Niederschlagsdiagrammen (Monate auf Abszisse, monatliche Niederschlagsmengen als Ordinaten abtragen).

In Cherrapunji wurden an einem Tag schon 101,6 cm Niederschlag gemessen (Zürich 103 cm pro Jahr). Riesige Wasserfluten stürmen dann die Berge herab, Flüsse schwellen in einer Nacht um mehrere Meter an. Die Mahanadi (Atl. S. 54: auf der Ostseite des Dekans; in der Karte als nördlichster Fluss eingezeichnet; mit grossem Delta), in der Dürrezeit fast wasserleer (20 m³ pro Sek.), führt während des Monsuns jede Sekunde 50 000 m³ ins Meer. Dadurch Überschwemmungen, umfangreiche Erdrutsche.
Aus einem Höhenort bei Bombay:
«Mit dem Beginn des Monsuns ziehen die Europäer weg, nur ein paar einheimische Diener bleiben zurück und hüten die Häuser. Die Türen werden wasserdicht verschlossen. Der Kaufmann hat seine Waren vorher schon abgestossen, weil er sie nicht vor Fäulnis schützen könnte. Wenn man Ende September zurückkehrt, findet man das Eisen verrostet, das Lederzeug und die Bücher mit Schimmel überzogen. Das Salz ist zu Klumpen geworden, noch ungebrauchte Briefumschläge haben sich von selbst geschlossen» (n. N. Krebs).

Beispiel: Niederschlagsdiagramm von Bombay (mit Temperaturkurve):




«Wunderbar schnell verändert der Regen die ganze Landschaft. Wo der Boden am Tage vorher gelb und dürr ausgetrocknet war, zeigt sich schon nach zwei Tagen frisches Grün, und innerhalb einer Woche spriessen überall Blumen hervor. Das Gras wächst mit einer Schnelligkeit, dass man fast glaubt, es wachsen zu sehen. Die Strassen und Wege, die am Tage vorher noch meterlange Risse zeigten, hat der unaufhörlich strömende Regen wieder zusammengeschmolzen. Dampf strömt von der Erde aus, als gösse ein Mensch Wasser auf einen erhitzten

Niederschlagszahlen (mm):

| | Bombay | Cherra-punji (Assam) | Colombo (Ceylon) | Madras (Ost-Ghats) | Jhatput (Belutsch.) | Niederschläge gebracht durch | Temperaturzahlen von Bombay |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Januar | 3 | 19 | 82 | 21 | 6 | | 23,6° |
| Februar | 1 | 55 | 48 | 7 | 9 | | 23,8° |
| März | 0 | 280 | 121 | 9 | 5 | | 25,6° |
| April | 1 | 819 | 290 | 17 | 2 | | 27,8° |
| Mai | 14 | 1309 | **307** | 50 | 3 | | 29,2° |
| Juni | **522** | **2670** | 212 | 52 | 8 | Sommermonsun | 28,0° |
| Juli | **624** | **2780** | 113 | 97 | 19 | | 26,4° |
| August | 379 | 1943 | 97 | 118 | 15 | | 26,3° |
| September | 278 | 1352 | 127 | 123 | 3 | | 26,3° |
| Oktober | 45 | 355 | **365** | **278** | 0 | | 27,1° |
| November | 12 | 38 | **319** | **338** | 3 | Wintermonsun | 26,3° |
| Dezember | 1 | 6 | 161 | 133 | 3 | | 24,7° |
| Jahres-menge | 1880 | 11626 | 2242 | 1243 | 76 (ganz im Regen-schatten) | | |

Stein» (aus M. Nobs, Vorderindien). Mit dem Einsetzen der ersten Regen säen die indischen Bauern die Sommergewächse. (Reis kann dann schon nach 3, Mais nach 2 Monaten geerntet werden.) Am Ende der Sommermonsunzeit Aussaat der Winterfrucht.

Jahr für Jahr wiederholt sich das, manchmal aber grosse Schwankungen in Heftigkeit der Regengüsse und Dauer der Monsunzeit.

Normalerweise setzt der Sommermonsun alljährlich ein:
in Colombo am 19. Mai,
in Bombay am 10. Juni,
in Bengalen am 15. Juni.
Verzögerungen von 1—2 Monaten sind möglich, oder die Regenzeit geht viel zu rasch vorüber; 1899 z. B. dauerte sie in Gudscherat statt 14 ½ nur 6 ½ Wochen.

Dürren und grosse Hungersnöte sind die Folge. «Überall stehen die armen braunen Kinder an den Kreuzwegen, an den Dorfeingängen, auf den Eisenbahnstationen. Die Augen sind gross und weiss aus den Höhlen getreten, und die mageren Hände liegen auf dem hohlen Leib. Klagend klingen die dünnen Stimmchen: «Maharadscha! Herr!», wenn sich jemand naht, der noch Geld hat, um Reis zu kaufen. Abgemagerte Frauen versuchen die Häute ihrer Kühe, die vor Hunger starben, für wenig Geld zu verkaufen. Ihre Religion verbietet ihnen, sich vom Fleisch zu ernähren. Und schliesslich kommt doch die Stunde, wo sie umsinken, um zu sterben. Der Geruch des Todes und der Krankheit zieht dann durch die Gassen, und darüber schallt das Gekrächze der Tausende von Raben und Geiern» (aus M. Nobs: Vorderindien).

Im Dürrejahr 1899 verhungerten in Indien 1 Million Menschen, im Jahrzehnt 1890/1900 19 Millionen. Wir begreifen darum, dass das indische Volk mit grossem Bangen auf das Nahen des regenbringenden Windes wartet.

In Malabar: «Eine Woche vor dem Tag, an dem gewöhnlich der Monsun einsetzte, konnte man an der Küste ausserhalb der Stadt schon jeden Abend dichte Scharen sehen, die erwartungsvoll nach der Richtung schauten, aus der die ersten Wolkenfetzen kommen sollten.
Endlich nahte der Tag. Glutrot war die Sonne ins Meer gesunken. Da war es, als tauchten aus dem Meere dunkle Wolkenkämme auf. «Der Monsun!» Die schwarze Mauer, die von einem Ende des Meeresrandes bis zum andern sich erstreckte, schwoll immer mächtiger an. Dunkelheit lag bald über dem Land; die Luft wurde schwer. Nun stand die Monsunwolke direkt über der Küste. Die Menschen beeilten sich, in ihre Hütten und Wohnungen zu kommen.

Der Wind schwoll an, die Bäume bogen sich und schwankten. Die Blitze kamen blendend weiss, Schlag auf Schlag, und die dicken Tropfen fielen schneller und schneller, bis endlich der ganze Himmel sich zu öffnen schien und den Regen wie einen ungeheuren Wasserfall herabschüttete» (n. Nobs: Vorderindien und Bromfield: Der grosse Regen).

Das schreckliche Gespenst der Hungersnöte wurde durch die Engländer aus vielen Teilen des Landes vertrieben.

**Künstliche Bewässerung**

a) Schon vor Jahrtausenden wurde vor allem im Süddekan Monsunregenwasser in Teichen («Tanks») aufgespeichert. Zerfallene Anlagen mussten wieder instand gestellt werden.

b) Wo Boden stark grundwasserführend (nordind. Ebene): Ziehbrunnen.

c) Am Fusse des Himalaya, dessen Flüsse in den heissen, trockenen Sommertagen am meisten Wasser führen (Schneeschmelzwasser), wird dieses durch Kanäle zu den Feldern geleitet (Gangesebene, Pandschab). In Indien hatte die Regierung bis zum Jahre 1931 120 000 km Kanäle graben lassen (= 3 × Erdumfang!).

d) Bau grosser Stauwerke. 2 Beispiele:

Atl. S. 57: Untere Indusebene fast ohne Niederschlag (unter 10 cm), Boden müsste hier von der sengenden Sonne «ausgebrannt» sein (heisseste Gegend Indiens, 9 Monate über 30°). Dieser Teil Indiens aber doch ziemlich bevölkert (Dichte lt. Atl. 10 bis 50 E.); das möglich weil Reisbau (s. Wirtschaftskärtchen). Reis braucht viel Wasser, dieses kann nur dem Indus entzogen werden. Bei Sukkur Bau eines 1,5 km langen Dammes quer durch den Fluss; vom Staubecken ziehen Kanäle weg. 20 000 km² (½ Schweiz) allein durch dieses Werk zu Kulturland gemacht.

Auch Steppen des Pandschab wurden in wertvolle Anbauflächen verwandelt. Bewässerte Felder im Pandschab 1887 9000 km², 1935 52 000 km². An neuen Staatsstrassen wuchsen Bauerndörfer mit Dorfbrunnen inmitten der Siedlungen. Westlich Lahore stieg die Volksdichte von 6 Einwohnern pro km² (1891) auf 142 (1931).

In ganz Indien werden jetzt ca. 200 000 km² künstlich bewässert. Erträge dadurch in einzelnen Gegenden um das Zehnfache gesteigert; wo früher nur Hirse gepflanzt werden konnte, liegen heute Felder voll Weizen und Baumwolle, Zuckerrohr oder Reis.

Verwendung des gestauten Wassers auch zur Erzeugung elektrischer Energie.

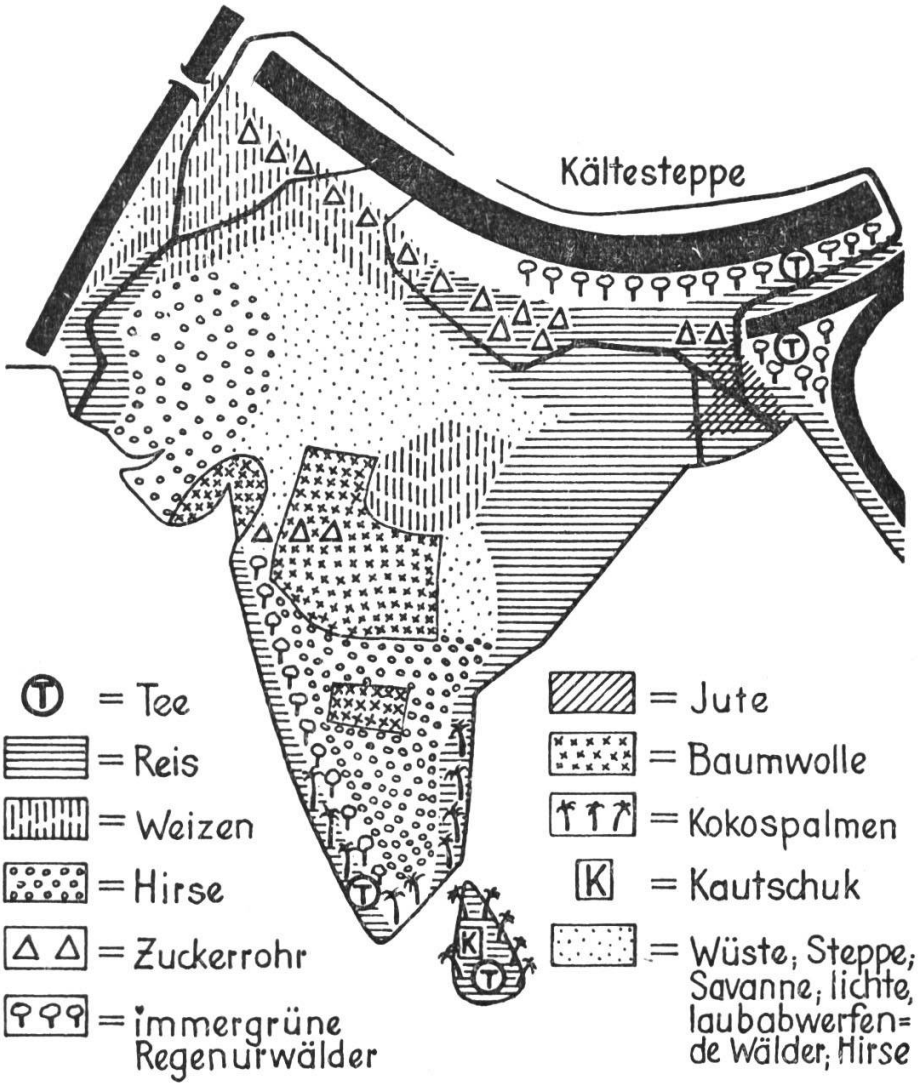
Eine weitere Aufgabe der Regierung: Die verschiedenartigen Landschaften mit ganz ungleichen Ernteerträgen müssen miteinander verbunden werden: Bau von Strassen und Bahnen (Länge des Eisenbahnnetzes 70 000 km; z. T. elektrifiziert. [Gesamt-Bahnnetz der Schweiz 6000 km]). Zehntausende von Dörfern haben noch keine Strassen; wenig Brücken, Flüsse zur Hochwasserzeit unpassierbar, häufige Verschüttung der Strassen durch Murgänge. 1937 in ganz Indien erst 115 000 Personenautos und 16 000 Lastwagen (in der Schweiz 1934 70 000 Personenwagen und 19 000 Lastwagen); der Ochsenkarren holpert noch immer als Hauptverkehrsmittel durchs Land.

Indien hat (weil in äquatorialer und gemässigter Zone gelegen) ziemlich hohe und gleichmässige Wärme. Verschiedenheit der

## Vegetation

ist daher vor allem bestimmt durch immer noch sehr ungleiche Berieselung des Landes (trotz bedeutender künstlicher Bewässerung), durch Unterschiede in Luftfeuchtigkeit und Bodengüte.

Immergrüner, undurchdringbarer, wildreicher Urwald (Dschungel) voll Palmen, Lianen, Bambus, Bananen und Tiekhölzer (nicht faulendes Holz, für Schiffbau), wo reichliche Steigungsregen.




Wo Boden trocken (Süddekan, im Regenschatten der West-Ghats; Radschputana) ist das natürliche Pflanzenkleid dürftiger: Baumarme Savanne mit niedrigem Buschwald und Schirmakazien, Steppe (Viehzuchtgebiet [Pferde, Schafe, Ziegen, Kamele]; zur Trockenzeit wehen stauberfüllte Glutwinde über ein dürres Land), Wüste.

**Einzelne Kulturpflanzen Indiens**

Hirse: Auf allen mageren und trockenen Böden. Anbaufläche 240 000 km².

Weizen: Anspruchsvoller als Hirse. Ca. 140 000 km²; Produktion 1940 (3. der Welt): 10,9 Millionen t. Grosser Selbstverbrauch.

Reis: Überall, wo viel Wasser zur Berieselung der schachbrettartig geteilten Felder. 1940: 292 240 km² mit 33 332 800 t Produktion (ganze Erde: 600 000 km² mit 85 800 000 t). In Bengalen 80 % der Kulturfläche; bis 3 Ernten pro Jahr. «Anbau von Reis ist schwer und schmutzig und zwingt ungezählte Millionen von Menschen, den grössten Teil ihrer Zeit durch Schlamm und Sumpferde zu waten» (Van Loon).

Zuckerrohr: Braucht während 11 Monaten feuchten Boden, absolute Trockenmonate für die Ernte. 13 400 km².

1930: 27 Zuckerfabriken mit 311 000 t Zucker,

1937: 150 Zuckerfabriken mit 1 150 000 t Zucker.

Tee: Wo hohe Luftfeuchtigkeit, reiche Niederschläge.

1823 in den Bergwäldern Assams blätterreiche Teepflanzen entdeckt. 1940 mit 175 Millionen kg Tee an der Spitze der Weltproduktion (500 Millionen kg), Ceylon mit 112 Millionen kg an zweiter Stelle. In den Teegärten Assams (1935: 1740 km²) ca. 1 Million Menschen beschäftigt.

Gewürze: Vor allem Pfefferkulturen an den von immergrünem Urwald überwucherten Hängen der West-Ghats und Ceylons.

Baumwolle: Wo genug Wasser während des Wachstums, nachher absolute

Trockenmonate. 1940: 93 000 km² (ganze Erde ca. 314 000 km²). Hauptsächlich auf den Schwarzerdeböden des Dekans im Hinterland von Bombay.
(Schwarzerde = bis 7 m mächtige, feinkrümelige, nährsalzreiche, schwarze Erde, die das Regenwasser längere Zeit in sich aufspeichert. Daher hier künstliche Bewässerung nicht nötig.)
Produktion 1940: 1 Million t; bisher kurzfaserige Arten, die längere Trockenheit vertragen, für rauhe Garne und grobe Tücher (in Ägypten und Nordamerika bessere, langstapelige Sorten).
Jute: In den feuchten Niederungen Ostbengalens, wo die Bewohner von 6000 Dörfern durch sie Beschäftigung fanden (zähe Fasern der Stengel für Sackstoffe, Schnüre, Seile).
1940: Über 10 000 km² mit einer Produktion von 2,28 Millionen t (ganze Erde 2,29 Millionen t).
Kokospalmen: Geschlossene Haine an den Küsten Südindiens (hier 350 km langer Kokoswald) und Ceylons. Von 5—6 Kokospalmen vermag der Eingeborene zu leben: äussere Faserhülle für Teppiche, Seile; getrockneter Kern = Kopra, fetthaltig, Grundstoff für Seife; Blätter der Kokospalme für Flechtarbeiten und zur Bedachung der Hütten.

Aufgabe: Versuche nun, nachdem du die Wachstumsbedingungen der Kulturpflanzen kennst, durch Vergleich der Wirtschaftskärtchen (Atl. S. 57 und 76/77) mit dem Niederschlagskärtchen (Atl. S. 57) festzustellen, wo in Indien das Land künstlich bewässert wird.

## Einige besonders interessante Landschaften und Städte

**Hindustan,** das alte «Herzland» Indiens
Menschenwimmelnde, fruchtbare Ebene (Dichte über 200 Einwohner pro km²).
Mitten drin liegt Benares, die heilige Stadt Indiens am heiligen Ganges mit gewaltigem Pilgerverkehr. 1450 Hindutempel, 370 Moscheen. Wir treffen also hier die beiden bedeutendsten Religionen Indiens (Atl. S. 57): Brahmanismus und Islam.
Das grosse Sterben, das als Folge von Dürre und Epidemien immer wieder Teile des Landes heimsuchte, starkes Wachstum und rasche Fäulnis der Pflanzen müssen sich den Indern stark eingeprägt haben und machen die grosse Bedeutung der Religion verständlich, die sich in der indischen Landschaft überall offenbart: Im ganzen Lande stehen prunkvolle Tempel und Moscheen, liegen heilige Badestellen an Flüssen und Teichen, hemmen mitten in modernsten Stadtteilen heilige Kühe und Affen den Verkehr auf Strassen und Plätzen.
**Hinduismus** (mit 255 Millionen Bekennern [1941]). Grosse Unterschiede innerhalb dieser Glaubenslehre: Verehrung zahlreicher Götter und Furcht vor bösen Geistern, daneben Anerkennung eines einzigen Weltengottes. Übereinstimmend das Kastenwesen. Heute 2400 Hauptkasten, zerfallen noch in Unterabteilungen. (Kaste = Gruppe von Familien, gegenüber andern Volksgruppen streng abgeschlossen.) Schuhmacher und Schuhflicker bilden getrennte Kasten; die Handwerker, die lederne Gefässe zur Aufbewahrung von Butter verfertigen, vereinigen sich zu einer selbständigen Gruppe, ebenso jene, die lederne Wasserschläuche herstellen (n. H. J.Wehrli). Unabänderlich bleibt ein Handwerk bei der Familie; was der Urgrossvater war, das wird auch der Urenkel sein. Es ist auch nicht gestattet, dass ein Töpfer, der den Ton mit der Hand formt, die Tochter eines Töpfers heiratet, der zur Formung des Tones eine Maschine benutzt. Sie dürfen nur innerhalb ihrer eigenen Kaste heiraten (H. Rahman). Kasten haben häufig eigene Zeitungen, wohnen strassenweise getrennt.
Oberste Kaste der Brahmanen (Abzeichen = über l. Schulter hängende weisse Schnur) zählt ca. 15 Millionen Bevorzugte. (Nur ein Teil davon betreibt noch den Beruf eines Priesters.) Los der kastenlosen «Unberührbaren» (Parias) sehr schwer; ca. 20 % der Gesamtbevölkerung. Angehöriger höherer Kaste kann durch die Gegenwart eines Paria «beschmutzt» werden und muss sich dann mit heiligem Gangeswasser oder in heiligem Teiche «reinwaschen» (unzählige Tempel- und

Dorfteiche im Lande, die der Trinkwasserversorgung, Badezwecken und der Feldbewässerung dienen). Um sich von der Rechtlosigkeit frei zu machen, sind viele Parias Mohammedaner oder Christen (6,3 Millionen in Indien) geworden.

Der Hindu glaubt an eine Seelenwanderung; erhofft Aufstieg in höheres Wesen (höhere Kaste) durch Wiedergeburt nach seinem Tode, da ja ein Emporarbeiten in eine höhere soziale Stellung im jetzigen Leben mit der strengen Kastenordnung nicht möglich ist.

**Mohammedaner** (93 Millionen [1941]) im 8. Jahrhundert und später von W. her in Nordindien eingedrungen. Indusebene vor allem zeigt «im Oasenland zwischen Steppen und Halbwüsten mit Bewässerungskanälen, Dattelhainen, Flachdach-Lehmhäusern und Kamelkarawanen ein Bild des nahen Orients» (N. Krebs).

Über das Leben in Benares, die verschiedenen Götter, heiligen Tiere, Leichenverbrennungen am Ganges, über die Waschungen, das Treiben der Fakire usw. vorlesen z. B. aus dem Büchlein von M. Nobs: Vorderindien.

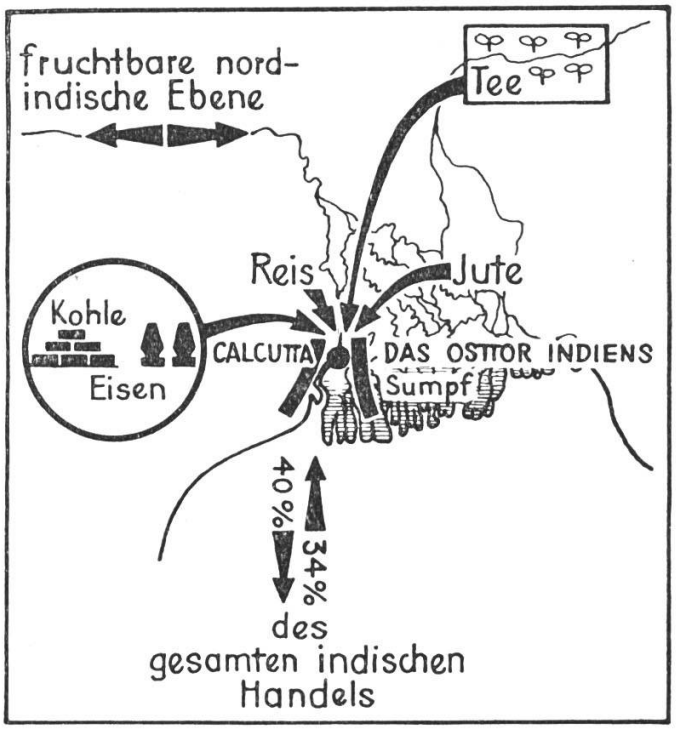
## Bengalen

Das Mündungsgebiet der grossen Ströme ist eine der ungesundesten (Luft immer feucht, warm [Treibhaus]), zugleich aber eine der dichtest besiedelten Landschaften der Erde (Dichte 500—1246 [an einem Mündungsarm des Ganges]). Ein riesiger Reissumpf. Neben Reispflanzen wachsen die 3—4 m hohen Ruten der Jute. Anbau im April, Schnitt im August. An erhöhten Stellen längs der Flussdämme (Ganges und Brahmaputra hier fast ohne Gefälle) oder auf künstlich aufgeworfenen Hügeln liegen die aus Ziegeln, häufig aber nur aus Holz oder Bambusgeflecht errichteten Hütten mit steilen Reisstroh- oder Palmblattdächern (Schutz vor starken Regengüssen), umsäumt von Palmen, Bananen und Bambusgebüsch. Verkehr hauptsächlich auf Wasserwegen (in Bengalen 930 000 Bauernboote, 120 000 grössere Boote für Fracht- und Passagierverkehr und über 1000 Dampfer).

Mitten in der bengalischen Sumpffläche, durch Tropenkrankheiten ständig verseucht, 140 km vom Meere entfernt, lag im 17. Jahrhundert das Fischerdorf Calcutta, heute (1941) eine Stadt von 2 109 000 Einwohnern, die grösste Indiens.

(Langwierige Entwässerungsarbeiten, Lösung schwieriger Trinkwasserprobleme, Ausbaggerung einer 9 m tiefen Fahrrinne für grosse Dampfer, Schaffung ausgedehnter Hafenbecken.) Bis 1910 Hauptstadt Indiens. Auf 67 km am Strom Arbeitersiedlungen und Industrieanlagen (über 500 Fabriken [vor allem Jute] mit einer halben Million Arbeitern).

In der ausserordentlich dicht bewohnten Bengalischen Ebene mit fast nur in Landwirtschaft tätiger Bevölkerung (Reis, Jute), wo kein Fleckchen Boden mehr zu haben ist, lebt ein grosser Teil des Volkes in grosser Armut. Nach der Winterreisernte ziehen daher zahlreiche Bauern in die Teeplantagen Assams oder in die Fabriken Calcuttas. Zur Frühlingsernte kehren sie auf die Felder zurück, viele bleiben aber in den Fabriken.




Religiöse Gegensätze verwischen sich immer mehr, Kastenschranken fallen.

Den gewaltigen Aufschwung verdankt Calcutta nicht nur der Juteindustrie, dem Verkehr und Handel (Jute, Tee), sondern auch der Nachbarschaft von Kohle und Eisen (Atl. S. 76). Im Hochland von Tschota-Nagpur in West-Bengalen (an der Bahn Calcutta—Bombay), mitten in ausgedehntem Urwald entwickelte sich in den vergangenen 30 Jahren eine Industrielandschaft mit Fördertürmen, Hochöfen und Eisenwerken, langen Reihen von Arbeiterhäuschen und einem Netz von Schienensträngen. **Yamshedpur,** 1908 noch ein unbekanntes Dschungeldörfchen, ist heute «Eisenstadt» mit über 100 000 Einwohnern.
Produktion 1940: 26,5 Millionen t Kohle und 2 Millionen t Roheisen.

## Noch ein paar Städte Indiens:

**Cawnpore:** Bedeutende Industriestadt (Fabrikation von Baumwoll- und Schafwollstoffen für die Armee).

**Delhi:** Seit 1910 Residenzstadt an schmalster Stelle der Ebene, wo gesamter WO-Verkehr durchzieht, auf Schwelle zwischen den grossen Stromgebieten. Siebenmal wurde Delhi zerstört, jedesmal neben den Ruinen wieder aufgebaut.
Neu-Delhi mit Verwaltungsgebäuden, Hotels und Fabriken. Fürstenpalast für den englischen Vizekönig. Mit 3500 Beamten und 93 000 Soldaten beherrschte bisher England die wichtigsten Gebiete Indiens. (Daneben 562 indische Fürstentümer; z. T. Zwergstaaten von nur 2 oder 3 Dörfern. Jedem Eingeborenenfürst [Maharadscha] steht ein Engländer als «Berater» zur Seite.) Inder wirken an der Regierung schon massgebend mit (indische Provinz-Regierungen mit britischen Gouverneuren). In der «Zentralregierung» sitzen neben 12 indischen Ministern (unter ihnen auch der Führer der Unberührbaren) nur noch 3 Engländer (englischer General als Kriegsminister). Vizekönig als Vertreter der englischen Krone aus dem englischen Adel auf 5 Jahre gewählt. Geplant sind: Schaffung einer verfassunggebenden Nationalversammlung; Bildung eines Staatenbundes unter britischem Schutz.

**Peshawar** (1931: 87 000 Einwohner + 35 000 Soldaten): Starke Befestigungsanlagen in der Stadt und Forts auf zahlreichen Hügeln zur Bewachung des Khaiberpasses (wichtigstes Landtor Indiens).

**Karachi:** Rasches Aufblühen zum bedeutenden Ausfuhrhafen für Weizen und Baumwolle. 1. Flugplatz Indiens.

**Bombay,** einst als «Europäerfriedhof» berüchtigt, von schweren Seuchen heimgesucht; heute das Westtor Indiens.

| | | |
|---|---|---|
| 1668 | 10 000 | Einwohner |
| 1780 | 113 000 | Einwohner |
| 1901 | 776 000 | Einwohner |
| 1941 | 1 488 000 | Einwohner |

Wurde nach Eröffnung des Suezkanals wichtiger Seehafen.
Atl. S. 54: Radial auf Bombay zustrebende Schiffahrtslinien und davon ausstrahlende Bahnen betonen die grosse Bedeutung dieser Hafenstadt. Jährlich von 6000 Dampfern und 45 000 Seglern angelaufen.
Die Stadt Bombay: Elegante Geschäftsstrassen mit grossstädtischem Verkehr; lärmende Hotels. Neue Geschäftsviertel mit Büros der Schiffahrtsgesellschaften und Exportfirmen. Daneben die Eingeborenenstadt, verwirrend in der Fülle der Basare und Werkstätten, erfüllt von Lärm und Staub. 74 % der Bevölkerung in einräumigen Wohnungen. Es gibt Räume, in denen 20 Personen Unterschlupf finden, sofern sie nicht vorziehen, auf Gängen, Treppen oder auf der Strasse zu schlafen. Auf den Hügeln um die Stadt Villen reicher Europäer, Parsen und wohlhabender Inder in herrlichen Gärten mit tropischen Frucht- und Zierbäumen. Daneben Hindutempel mit heiligem Teich, von Asketen, Bettlern, Schlangenbeschwörern umlagert. In einem verschwiegenen Park stehen die «Türme des Schweigens», wo die Parsen ihre Toten den Geiern preisgeben. Im Osten der Stadt ein Fabrikgelände mit modernen Baumwollspinnereien, Webereien, Färbereien (im Hinterland von Bombay die ausgedehnten Baumwollfelder).

Indiens

| Einfuhr | | | Ausfuhr | | |
|---|---|---|---|---|---|
| in Mill. Rupien (1 R. = 1,90 Fr. [Parikurs]; durchschnittl. Kurs 1941: 1 R. = 1,30 Fr.) | | | | | |
| | 1933 | 1937 | | 1933 | 1937 |
| Baumwollwaren | 268 | 175 | Rohbaumwolle | 204 | 444 |
| Maschinen | 105 | 141 | Jute roh | 97 | 148 |
| Metalle und Erze | 97 | 97 | Jutewaren | 217 | 279 |
| Instrumente | 39 | 52 | Tee | 172 | 200 |
| Automobile | 28 | 53 | Ölsaaten (Senf, Erdnuss, Rizinus) | 113 | 185 |
| Öle | 80 | 73 | Gold | | 183 |
| Zucker | 42 | 2 | Gewürze | 7 | 6 |
| usw. | | | Holz | 6 | 18 |
| | | | Kokosfasern | 6 | 7 |
| | | | usw. | | |
| (Total | | 1763) | (Total | | 2218) |

Feststellungen beim Vergleichen dieser Handelszahlen:

Gewaltiger Aufschwung des Baumwoll-, Jute-, Zuckerrohr-, Ölsaatenanbaus als Folge ausgedehnterer Bewässerung. Steigerung der Einfuhr von Maschinen (für Fabriken) und von Verkehrsmitteln. Rückgang der Baumwollwaren-Einfuhr, vor allem aus England), da sich im Lande eine eigene, leistungsfähige Industrie entwickelt. Indien ist heute das bedeutendste Industrieland der Tropen mit ca. 3 Millionen Arbeitern.

**Ceylon:**

Berghänge mit dichtestem Urwald bekleidet (Baumfarne, Rhododendrenbüsche), Tiefland mit Wäldern, Buschdickichten und Steppen voll Dorngestrüpp (im Regenschatten [Atl. S. 57, Niederschlagskärtchen]), Pfefferkulturen, Kautschukplantagen (Atl. S. 57), Kakao-Pflanzungen (Atl. S. 77), ausgedehnte Teegärten.

Um Colombo ein ausserordentlich fruchtbares, regenfeuchtes Gebiet. «Ein warmes, immergrünes Tiefland mit Regenrauschen oder gleissender Sonne auf Palmwipfeln und breiten Bananenblättern, mit unzähligen versteckten Dörfern, sumpfigen Reisfeldgevierten, Kokoswäldern an weissem Sandstrand, rollender Brandung tiefblauen Wassers» (K. Helbig).

Zu Ceylon gehören verwaltungsmässig auch die Koralleninseln der **Lakkadiwen** (= «tausend Inseln») und **Malediwen** mit ca. 80 000 Bewohnern. Kultur der Kokospalme.

*

So ist Indien: Eine Welt voller Gegensätze. Vor himmelstrebenden Eisgipfeln die weite Tieflandfläche; hier wuchert üppig der Urwald, dort liegt eine trostlos öde Wüste; Zeiten stärkster Regengüsse wechseln mit Monaten fast unerträglicher Hitze und Trockenheit. Neben herrlichen Palästen kauern verlotterte, schmutzige Flechtwerkhütten. Aus prachtvollem Marmortempel klingen schwermütig die Blasinstrumente der Hindus, in der Fabrik nebenan rasseln Spinnereimaschinen.

In Indien leben drei verschiedene Rassengruppen (Atl. S. 57): im Norden des Landes hellfarbige Menschen (Indoeuropäer), in einzelnen Bergtälern des Himalaya gelbe Mongolen und im Süden kleine, schwarze Dravidas. Ein Dutzend Hauptsprachen (wichtigste = Hindi, von 1/3 des indischen Volkes gesprochen) und viele Hundert Dialekte werden gezählt.

Kein Volk unserer Erde ist so zerrissen wie das indische: mächtige Brahmanen — verachtete Parias; reiche Maharadschas mit märchenhaften Schätzen im Werte vieler Milliarden Franken — Millionen Bauern, die auf kleinen Feldparzellen (die nicht einmal ihnen gehören) kaum genug Reis zum Essen ernten!

*

**Literatur**

Zum Vorlesen: **M. Nobs,** Vorderindien. Schweiz. Realbogen, Nr. 52. Paul Haupt, Bern 1931 (Preis 70 Rp.).
**U. Kollbrunner,** Indien. Schweiz. Jugendschriften, Heft 40 (Preis 20 Rp.).
**W. Bonsels,** Indienfahrt. Zahlreiche glänzend geschriebene Abschnitte über die indischen Menschen und das Tierleben in den Dschungeln.
**F. Hauswirth,** Hanuman. Von den heiligen Affen Indiens.

Herrliche Bilder im **Orbis Terrarum** - Band von M. Hürlimann: Indien. Landschaft, Volksleben, Bauwerke.

Atl. = Schweiz. Sekundarschulatlas, II. Aufl. 1937.

# Schüler-Landkarten als Veranschaulichungsmittel

Von Theo Marthaler

Wer in Geschichte unterrichtet, weiss, wie wichtig klare Raumvorstellungen sind. Er wird darum in jeder Stunde Wand-, Schüler- und Atlaskarten zu Hilfe ziehen, um Ortschaften, Grenzen und Gebiete aufsuchen zu lassen.

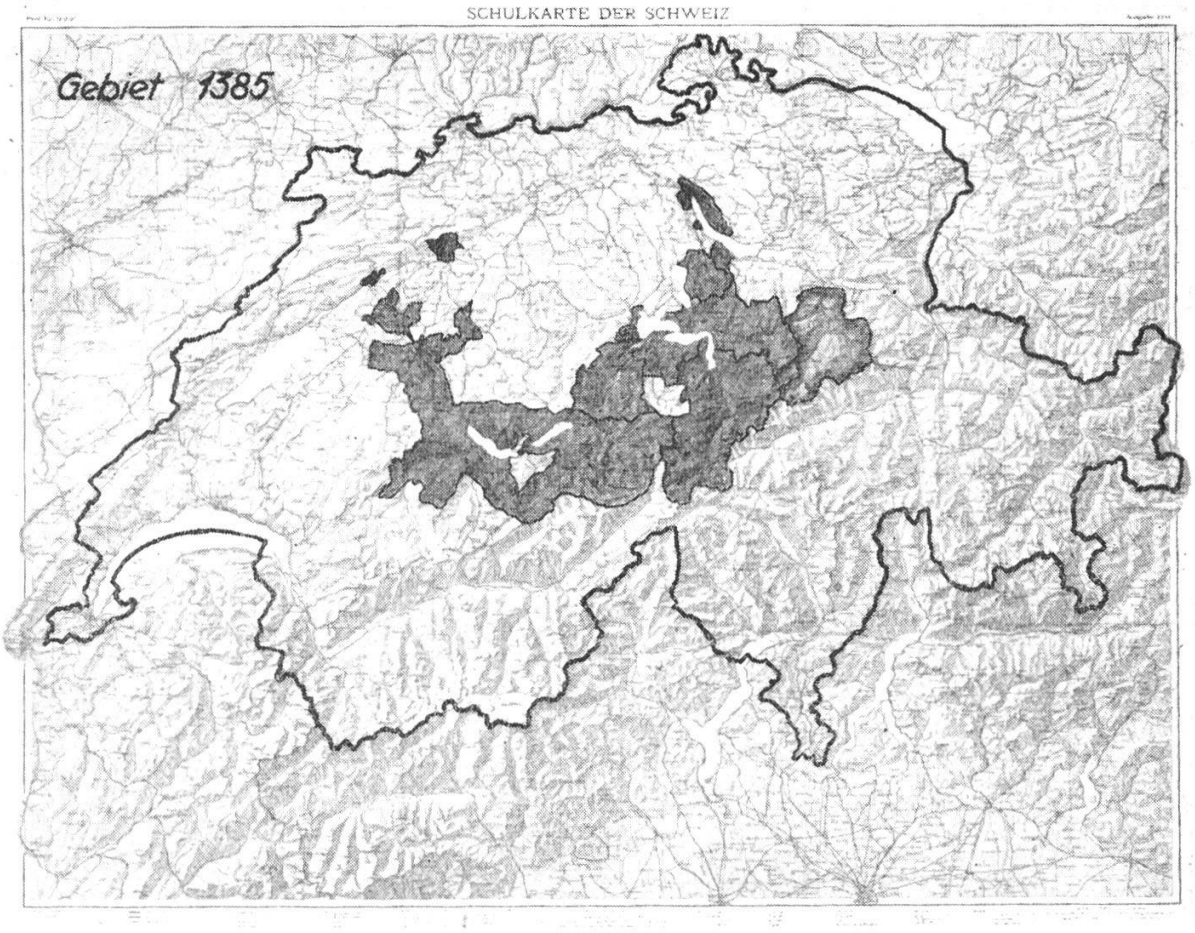
All diese Hilfsmittel zeigen leider nur die gegenwärtigen Verhältnisse oder die Verhältnisse zu einer bestimmten Zeit. Um das Werden begreiflich zu machen, nehmen wir Zuflucht zur Skizze. Diese wiederum wirkt oft abstrakt; der Schüler kann sie nicht in den heutigen Raum übertragen.

Diesen Übelständen suchen die abwischbaren Westermann-Wandkarten und die Westermann-Stempel zu begegnen. Sie sind aber sehr teuer, heute wohl kaum erhältlich und nur dann recht wirksam, wenn daneben eine ausgeführte Karte gleicher Grösse gezeigt werden kann.

Die beste Lösung, wenigstens für geschichtliche Ereignisse, die sich auf Kantons- oder Schweizerboden abspielten, liegt wohl darin, dass die entsprechenden Skizzen gerade in die betreffenden Karten eingezeichnet werden, wenn möglich vor der Klasse.

Dieses Verfahren ist sehr wirksam und anschaulich, weil der Schüler diese Karten aus dem Geographie-Unterricht bereits kennt. Wir verwenden dazu alte, verbrauchte Schülerkarten und zeichnen darauf mit farbiger Kreide (in der Stunde) oder mit Tusch, Wasserfarben, Brauns' Holzbeize und Farbstiften.

All das, was der Schüler in seiner Skizze im Heft wiederholen soll,




Nr. 7844 BRB 3. 10. 1939

Abb. 1

ziehen wir so kräftig, dass es der hinterste sieht (Redisfeder 3 und 5 mm).

Vorlagen zu solchen Kartenzeichnungen findet man in geschichtlichen Atlanten, in Geschichts- und Geographiebüchern usw. Besonders wertvoll sind die folgenden beiden Karten:

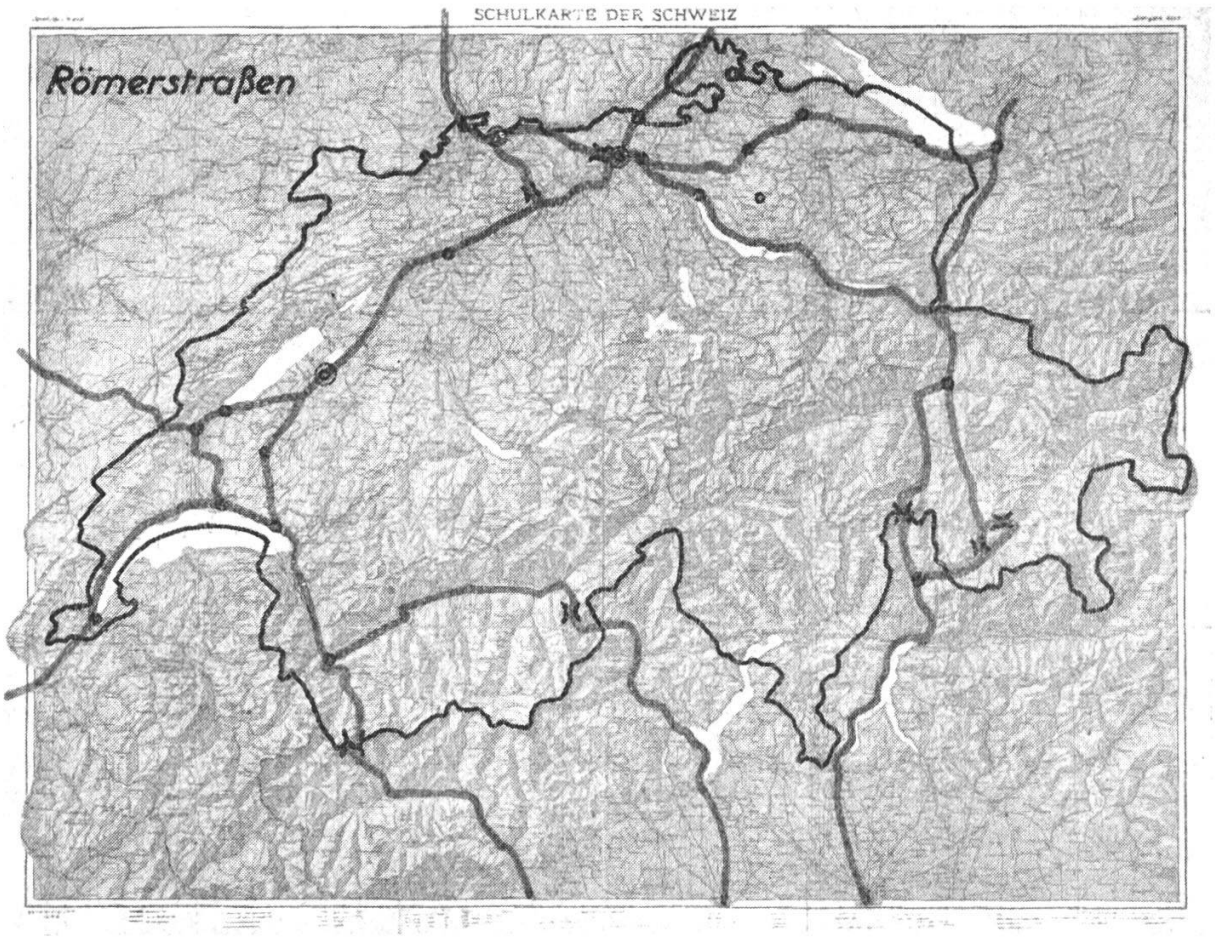
Historische Karte zur territorialen Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291—1797 von Prof. Dr. Ad. Gasser (Basel),

Karte zur Schweizergeschichte von Prof. Dr. H. Bürgisser (Romos-Verlag AG., Zürich).

Beim Zeichnen bemerkt man übrigens, wie schwer es selbst für den Lehrer ist, eine historische Karte (die zudem im gleichen Massstab gezeichnet ist) auf eine geographische zu übertragen. Geschickte Schüler sind uns dabei gern behilflich; sie besorgen auf jeden Fall das Ausmalen. Wir beschriften die Zeichnung nur spärlich; sie eignet sich dann besser zur Repetition am Jahresschluss.

Auf diese Art lässt sich mit wenig Mühe vorzügliches Anschauungsmaterial herstellen, das leicht zu ordnen und aufzubewahren ist. Die zusammengefalteten Karten werden auf dem Umschlagblatt (mit Redisfeder 2 mm) angeschrieben und in entsprechende Karton- oder Holzschachteln gestellt.

Aufgehängt werden die Karten am besten an einer Pavatex- oder




Nr. 7844 BRB 3. 10. 1939

Abb. 2

Korkwand. Man kann dann mit verschiedenfarbigen Fähnchen die Stellung der Heere und dgl. abstecken. (Beispiel für eine Schüleraufgabe: Auf die nächste Stunde steckt ihr drei nach dem Text des Geschichtsbuches, Seite . . ., und der Karte im Geschichtsbuch, Seite . . ., überall dort ein Fähnchen, wo die Eidgenossen im Schwabenkrieg gekämpft haben.)
Eine Karte kleben wir vielleicht mit Tischlerleim auf eine Sperrholzplatte von 3 oder 5 mm Dicke und zersägen diese z. B. nach dem geschichtlichen Gebietszuwachs. In die einzelnen Teile bohren wir kleine Löcher (Laubsägebohrer). Nun kann die Entstehung des heutigen Gebiets besonders drastisch gezeigt werden, indem bei jedem Gebietszuwachs der entsprechende Teil hinzugeheftet wird.

**Beispiele:**

1. Territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
   3 bis 10 Karten mit dem Gebiet zu einer bestimmten Zeit (siehe Abb. 1); nach und nach nebeneinandergehängt.
2. Politische Verhältnisse, z. B. um 1770.
   Vollberechtigte Orte = rot, zugewandte = blau, Untertanenländer = gelb. Um das zugewandte Rottweil einzeichnen zu können, muss man der Karte ein Blatt ankleben.
3. Eintritt in den Bund.
   Kantone verschieden gefärbt. Beitrittsjahr mit Redisfeder 3 mm oder mit einem grossen Zahlenstempel.

4. Helvetik } Heutige Kantone verschiedenfarbig getönt; damalige Kantons-
5. Mediation } grenzen mit Redisfeder 3 mm, schwarz.
6. Feldzüge, z. B. Suworows Zug
7. Römerstrassen (siehe Abb. 2) } Redisfeder 5 mm. Roter und (verdünnter) blauer Tusch.
8. Eisenbahnnetz 1870
9. Schweizerseen, in denen Pfahlbauten gefunden wurden.
Ausmalen mit Tinte oder mit (verdünntem) blauem Tusch.

Selbstverständlich lassen sich solche Karten auch für andere Fächer herstellen, z. B. für die Geographie (Sprachgebiete, Regenmengen, Rohstoffvorkommen usw.). Sie wirken in jedem Fall viel eindrücklicher als die entsprechenden Atlas-Karten oder Buchskizzen.

# Wie unsere Grossväter reisten

**Die Entwicklung der Reisemöglichkeiten und der Verkehrsmittel seit hundert Jahren (Heimatkunde: Mittelstufe)** Von Alfred Schneider

## A. Einführung

Die technische Vollkommenheit der heutigen Verkehrsmittel bietet den Reisenden die Möglichkeit, mühelos und behaglich, mit grösster Sicherheit und in kürzester Zeit alle Gegenden des Landes zu erreichen, die Länder Europas zu besuchen und selbst die Weltmeere zu durchqueren, um in die fernsten Erdteile zu gelangen. (Dass im Kriege die Grenzen der Länder gesperrt sind und die technischen Errungenschaften, die der Völkerverbindung dienen, die Wohlfahrt fördern und den Frieden festigen sollten, nun für Tod und Verderben eingesetzt werden, wollen wir in unserer Betrachtung als traurige Tatsache erwähnen.) Jedem Kinde sind unsere Verkehrsmittel derart vertraut, dass es sich kaum mehr in jene Zeit zurückzuversetzen vermag, da es weder Auto noch Eisenbahn, weder Velo, Flugzeug, Luftschiff noch Dampfer gab, da eine Reise von einem Ende zum andern der Schweiz eine mühselige und beschwerliche, eine lange, erlebnisreiche und kostspielige Fahrt bedeutete.

Zunächst soll der Schüler berichten, wie er heute beispielsweise von St.Gallen nach Genf, von Basel nach Lugano oder von seinem Wohnorte an eine entlegene Grenzstadt reisen würde. Welche Verkehrsmittel stehen ihm zur Verfügung? Welche Reisevorbereitungen? Wieviel Zeit benötigt er mit der Eisenbahn, dem Velo, dem Auto oder Flugzeug? Ungefähre Kosten? (Siehe Fahrplan.)

Beispiel: St.Gallen—Genf (einfach)

| | | |
|---|---|---|
| Eisenbahn (Schnellzug) 3. Kl. | 6 Std. | Fr. 24.35 |
| Flugzeug | 1½ Std. | Fr. 50.— (1939) |
| (Vgl. später Postkutsche | ca. 60 Std. | ca. Fr. 60.— [1840]) |

Für Velo und Auto: Messen der Strassenstrecken auf der Landkarte.
Ein Velo fährt durchschnittlich 15 km pro Stunde (150 km im Tag).
Ein Auto fährt durchschnittlich 50 km pro Stunde.
Kosten je nach Ansprüchen. Übernachten: Jugendliche in Jugendherbergen, Erwachsene in Hotels.

Lassen wir dann der Einbildungskraft des Schülers freien Lauf und ihn schildern, wie er sich solch eine Reise von damals vorstellt, als es noch keine Motorfahrzeuge gab, auf welchen Verkehrswegen und mit welchen Verkehrsmitteln sie ausgeführt wurde, wie lange sie gedauert haben mag, und besonders, zu welchen Zeiten man noch ohne jegliche Motorkraft zu Lande und zu Wasser reisen musste, so werden wir die erstaunliche Beobachtung machen, dass er erstens nur eine ganz verschwommene Vorstellung vom damaligen Reisen besitzt und zweitens, dass er glaubt, die «motorlose» Zeit gehöre jener so unendlich fernen Vergangenheit an, die der Sagenwelt näher steht als der Gegenwart, zu der er keine unmittelbaren Beziehungen mehr besitzt und die in gar keinem Verhältnis zum wirklichen Zeitabstande steht. Daraus erklärt sich auch, dass viele Schüler die Berichte aus der «guten alten Zeit», der Zeit der Postkutsche, mehr als gemütvolle, aber doch ziemlich unwahrscheinliche Schilderungen betrachten.
Um das Interesse des Schülers für unsern Rückblick restlos zu gewinnen, müssen wir zuerst einmal versuchen, ihn in ein Verhältnis mit der Zeit vor hundert Jahren und mit dem ganzen letzten Jahrhundert, dem Jahrhundert der aufstrebenden Technik, zu bringen. (Die Kindheit unserer Grossväter und Urgrossväter reicht mitten in diese Zeit hinein.) Er muss zuerst einsehen, dass der allgemeine Postkutschendienst und der Tag, da die erste Eisenbahn durch seinen Wohnort ratterte oder in der Schweiz fuhr, gar nicht so weit zurückliegen, wie er glaubt und dass nur die ungeheuer rasche Entwicklung der Technik die Vorstellung bewirkte, sie gehörten einer längst vergangenen Zeit an. Dies soll durch ein anregendes Erlebnis erreicht werden.

## B. Stoffgewinnung

Wir suchen zunächst einmal einen der rüstigsten Dorf- oder Stadtältesten auf und bitten ihn, der Schülerschar aus seiner Jugendzeit vom damaligen Reisen zu erzählen. Nach einigem Bedenken und freundlichen Zureden willigt er bestimmt ein, und wenn dann so ein grauhaariger Achtziger oder gar Neunziger, inmitten der erwartungsvollen Klasse sitzt und erzählt, wird sich das Traumbild von der «guten alten Zeit» zu einer ungeahnten, fassbaren Wirklichkeit verwandeln. (Man ist übrigens immer wieder überrascht, mit welcher Sicherheit alte Leute von Zuständen und Begebenheiten aus ihrer Jugendzeit zu berichten vermögen.) Was uns ein über neunzigjähriger Toggenburger erzählt hat, soll hier ganz kurz zusammengefasst werden. (Jeder Greis wird wieder von andern Erlebnissen berichten, die wohl äusserlich von den hier erwähnten verschieden sind, aber nicht in der Schilderung des Zeitbildes.)
Bis zu seinem 20. Altersjahr hatte er noch nie eine Eisenbahn gesehen. Sein Vater war bei der Eröffnungsfeier der ersten Eisenbahn in der Schweiz zugegen (Zürich—Baden 1847) und hatte ihm dann später noch halb mit Entsetzen, halb mit Bewunderung von diesem Wunderwerke erzählt und beigefügt, dass die Eisenbahn noch viel schneller fahre als die in den Vierzigerjahren errichtete toggenburgische Schnellpost (vierspänniger Postwagen, der durchschnittlich 7—10 km

Kleine Reisekutsche «Fürnehmer Herrschaften»

pro Stunde zurücklegte), von der die alten Leute gesagt hätten, das sei eine verrückte Raserei, die zu nichts Gutem führen werde. In seiner Jugendzeit durfte er einmal eine Reise mit der Postkutsche über den Ricken nach Uznach und Rapperswil machen. Er sei sich wie ein Weltreisender vorgekommen.

Als er nach St.Gallen in die Rekrutenschule musste (1868), waren die Toggenburgbahn (Wil—Ebnat, 1870) und die Bodensee-Toggenburgbahn (1910) noch nicht erbaut. Er pilgerte zu Fuss in die Stadt. Vom Exerzierplatz aus sah er erstmals vorbeifahrende Züge (St.Gallen—Zürich, 1856). Er hielt dann jedesmal mitten in der Übung inne, um dem fahrenden Wunder nachzustaunen, so dass immer, so oft ein Zug vorbeifuhr, die ganze Mannschaft rief: «Lueg, Küenzli, dei chonnt s Isebähnli!»

Im weiteren erzählte er von einer Dampfschiffahrt von anno 1875 auf dem Zürichsee. 40jährig sah er erstmals ein Velo (mit dem hohen Vorder- und dem kleinen Hinterrad), 55jährig ein Auto und 70jährig ein Flugzeug. Gereist wurde zu jener Zeit überhaupt sehr wenig. Wer irgendwohin musste, fuhr mit der Postkutsche; doch konnten sich das nur die Wohlhabenderen erlauben, die andern Leute reisten zu Fuss, oder wer es sich leisten konnte, ritt zu Pferde. Ganz reiche Leute besassen eigene Reisewagen, die in der Bauart der Postkutsche ähnlich, jedoch oft schön verziert und bequemer eingerichtet waren. Diese wurden von Jung und Alt mit Ehrfurcht bewundert. Aus seinem Dorfe seien allerdings einige Männer als wandernde Handwerksburschen «weit in der Welt» herumgekommen. — Selbstverständlich ergeben sich diese Schilderungen nicht in zusammenhängender Form. Schüler und Lehrer sollen durch Fragen mit vielen wissenswerten Einzelheiten vertraut werden bis schliesslich ein recht lebendiges Bild vom damaligen Reisen entsteht.

Folgende Fragen werden u. a. gestellt werden: Wohin führten Postverbindungen vom Wohnorte aus? Welches war die belebteste Route?

Wie oft sind die Postkutschen in der Woche gefahren? Wie lange dauerte die Fahrt? Wie teuer war sie? (Vgl. damaligen Geldwert mit dem heutigen am Preis von Nahrungsmitteln oder Bekleidungsstücken.) Wieviel Pferde wurden dem Postwagen vorgespannt? Wie sah eine Postkutsche aus (welche Typen)? Wieviel Reisende hatten in ihr Platz? Gab es schon Billette? Musste man auf langen Reisen umsteigen (wo?), oder wurden nur die ermüdeten Pferde gewechselt und im gleichen Wagen mit dem gleichen Führer weiter gefahren? Wie waren die Strassen beschaffen? Waren Nachtfahrten üblich oder wurden solche nur in dringenden Fällen ausgeführt? Wann fuhr die letzte Postkutsche in unserer Gegend? Auf welcher Strecke fuhr sie? Wo befindet sie sich jetzt? Wer war Postillion, wer Kondukteur? Wo wohnten sie; leben sie noch oder ihre Kinder?
Wo standen Posthaus, Sust (= Remise, bei der die Kutsche auf der einen Seite ein- und zur andern ausfahren konnte) und Stallungen? In welchem Gasthause bezogen die meisten Reisenden Quartier? Ist noch ein Gästebuch erhalten? (Wenn ja, wollen wir den Besitzer bitten, es uns für einen Tag zu überlassen.)
Schilderungen, Fragen und Antworten lassen wir von einigen gewandten Schülern während des Besuches aufschreiben. Diese Notizen werten wir nachträglich bei der eingehenden Betrachtung aus. Mit der Begegnung von Alt und Jung, die dem Schüler auch menschlich ein sehr schönes Erlebnis bedeuten wird, haben wir die Brücke zwischen gestern und heute geschlagen, und die folgende Arbeit wird das ungeteilte Interesse der Schüler finden.

## C. Stoffverarbeitung

### 1. Reisen auf Schusters Rappen

Reiselust steckt in jedem jungen Menschen. Reisen bildet nicht nur, es wirkt auch ausserordentlich belebend auf Geist und Gemüt. Schulreise — Reisefieber — grösster Freudentag des Jahres! — Trotz der Sehnsucht nach der Ferne hat das Reisen erst seit der Jahrhundertwende so recht alle Teile des Volkes erfasst. Warum das? Erst die Eisenbahn, nachdem sie allmählich alle Landesteile erschloss, ermöglichte ein bequemes, billiges und rasches Reisen. Fremde aus aller Herren Länder besuchten unser Alpenland und priesen seine Schönheit. Fremdenorte entstanden. Eine allgemein einsetzende Werbung in Wort und Bild (wachsende Verbreitung der Fotografie) wirkte Wunder. Was früher sehnsüchtig erträumt worden war, wurde für jedermann zur Möglichkeit. Dabei wollen wir auch an die vielen heimischen und fremden Maler und Dichter denken, die längst vor der geschäftsmässigen Verkehrswerbung unser Alpenparadies besangen, das Lob der Schweiz in alle Welt trugen und den Menschen so recht eigentlich die Augen für die Naturschönheiten öffneten. Lange Zeit wurden die Alpen als eine «schreckliche Gegend von rauhen Bergen» verabscheut; erst allmählich erwachte der Sinn für die grossartige Schönheit der Bergwelt. Gerade weil hinter ihren begeisterten Schilderungen keine materiellen Absichten verborgen waren, wirkten sie so überzeugend. Diese «sonderlichen» Menschen haben

als erste und am nachhaltigsten die Reiselust geweckt. Sie sind die eigentlichen Wegbereiter des Fremdenverkehrs.

Doch ein Teil des Volkes hat schon im vergangenen Jahrhundert «die Welt» bereist und zwar auf die schönste und erlebnisreichste Art, zu Fuss. Das waren die Handwerksburschen. Bis zum ersten Weltkriege war es Sitte, dass jeder junge Handwerker, gleich welchen Berufes, nach seiner Lehre auf ein paar Jahre als Geselle in die Fremde zog. Warum? (Seine Fähigkeiten erproben, sein Können vermehren, sich selbständig umtun können und sehen, wie an andern Orten ihr Handwerk betrieben wird.) Das waren die Gesellen- oder Lehr- und Wanderjahre, im Volksmunde «die Walz». Die Handwerksburschen nannte man auch Wanderburschen, fahrende Gesellen, Tippelbrüder oder Walzbrüder, ferner Kunden. Doch sind diese Namen mehr und mehr als Bezeichnung für einen sich ständig und ziellos umhertreibenden Landstreicher (Vagabund) aufgekommen. Wohin zogen die Handwerksburschen? Die meisten durchwanderten die Schweiz, Deutschland, Österreich, Holland und Belgien. Warum diese Länder? Das Handwerk und seine maschinellen Hilfsmittel waren in diesen Ländern fortgeschrittener als beispielsweise in Italien und Frankreich, also in den Ländern, wo die Landwirtschaft vorherrschte.

Der Handwerksbursche trug nur die allernötigsten Bekleidungsstücke bei sich, die er in das Felleisen einwickelte. Felleisen = grosses Wachstuch, das an den Enden zusammengeschnürt und an einem Tragriemen umgehängt wurde. Küfer und Gerber wickelten ihre Habe in ihr Schurzfell (manchmal auch Werkzeug), daher der Name «Felleisen». Als Reisepass diente das Wanderbüchlein, in das jede Arbeit bei einem Meister eingetragen und amtlich bescheinigt wurde.

Handwerksbursche

Beim Handwerksmeister fragte er um Arbeit. Fand er solche, so blieb er ein paar Wochen oder auch Monate; dann zog er wieder weiter. Er wohnte bei seinem Arbeitgeber. Hatte ein Meister keine Arbeit zu vergeben, so war es üblich, dass er dem Gesellen einen Zehrpfennig auf seine Weiterreise schenkte. Er lebte dann in der Handwerksburschenherberge. Dort traf er auch mit andern Burschen seines Zeichens zusammen und konnte manch Wissenswertes von ihnen erfahren. Auch heute gibt es noch in allen grössern Orten der Schweiz solche Herbergen, doch haben sie ihre einstige Bedeutung eingebüsst. Mit dem «Kleinvieh», das dort gewöhnlich haust, nächtigen grösstenteils nur noch halbverkommene Gesellen, Landstreicher (Kunden).

Nach Jahren kehrten die meisten Handwerksburschen in ihre Heimat zurück, übernahmen den Betrieb des Vaters oder eröffneten eine eigene Werkstätte und wurden so Meister oder sie verdienten als erfahrene,

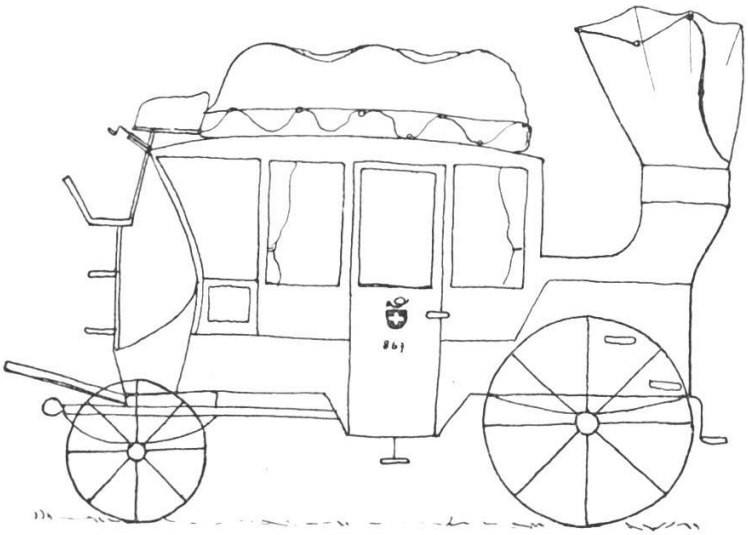
tüchtige Gesellen ihr Brot. Manche aber kehrten nicht mehr zurück (Gründe). Umgekehrt leben in der Schweiz sehr viele deutsche Handwerksmeister. (In Deutschland war die Wandersitte der Handwerksburschen am meisten verbreitet.) Warum ist diese Handwerkersitte verschwunden? (Seit dem ersten Weltkrieg allerorts Arbeitslosigkeit. Die Grenze wurde für ausländische Arbeitskräfte gesperrt. Das Wachsen der Grossindustrie brach den goldenen Boden des ehrbaren Handwerkers. Man sucht heute eine Stelle durch die Zeitung, reist mit der Bahn. Gewerbe-, Fortbildungs-(Berufs)schulen dienen der Weiterbildung.
Wir muntern die Kinder auf, ihre Grossväter, einen ältern Verwandten oder Nachbarn aus dem Handwerkerstand zu bitten, ihnen aus ihren Lehr- und Wanderjahren zu erzählen. Sie werden erfahrungsgemäss durchwegs offene Türen finden. In knappen Berichten teilen sie das Gehörte der Klasse mit. (Vgl. Neue Schulpraxis: Handwerk - Gewerbe - Industrie, von Karl Stieger; Heft 8/9, Jahrgang 1931.)

Lieder

Schweizer Singbuch, Mittelstufe: Handwerksgesell, Müllers Wanderlied, Wandern.
Kugler, Liederbuch für Schule und Haus: Die kleinen Wanderburschen.

**2. Reisen mit der Postkutsche**

Durch die Schilderungen des alten Mannes und durch die Schülerberichte sind wir auch schon weitgehend mit der Postkutsche vertraut geworden. Wir betrachten zunächst den grossen Typus der schweizerischen Postkutsche, die Alpenpost und lassen mit Hilfe der Notizen die Schüler berichten (Zeichnungen an die Tafel).



Bergpost

Im Innern der Kutsche, dem «Interieur», haben vier Personen Platz. Davor befindet sich ein kleines, abgeschlossenes Abteil für weitere zwei Personen, ebenso hinten auf dem sogenannten «Juhee», das man über drei Stufen erklimmen musste. (Bequem hatten 8 Personen Platz, im Notfalle zwängte man noch weitere 4 hinein.) Hoch zu Bock sass der Postillion. Erreichten sie eine Ortschaft, so blies er ins Posthorn. Neben ihm fand der Kondukteur seinen Platz. Der Postillion war lediglich Fuhrmann, der mit den Reisenden und dem Postgut nichts zu schaffen hatte. Er wurde von der Fuhrhalterei, die die Pferde lieferte, angestellt und besoldet. Der Kondukteur hingegen war der Staatsangestellte. Pflichten? Er besorgte die Fahrscheine, wies die Plätze an, war für das Postgut verantwortlich, verteilte es in den Postbüros und nahm neues in Empfang. Er trug eine Uniform: blaue

Land-Postkutsche (vierplätzig)

Hosen, blauen Frack mit rotem Kragen, ein Käppi und als Zeichen der Würde prangte auf der Brust ein silbernes Schild. Der Postillion hatte nur eine einfache Uniform (meist nur Kittel und Hut). (Auf wenig befahrenen Strecken versah der Postillion auch den Kondukteurdienst.) Das Postgut und das Gepäck der Reisenden wurden auf dem Dache des Wagens untergebracht und mit einer ledernen Blache zugedeckt. War alles umständlich und feierlich in Ordnung gebracht, konnte die Reise beginnen.

Der übliche Landpostwagen war gewöhnlich eine vier- oder sechsplätzige Kutsche, ohne «Juhee». Die vierplätzige besass nur das Interieur, die sechsplätzige dazu noch das vordere Abteil.

Welche Leute trafen sich in der Kutsche? Wie war die Fahrt bei schönem, regnerischem oder stürmischem Wetter? Wie war das Landschaftserlebnis? (Vgl. Fahrgeschwindigkeit von Eisenbahn mit der Kutsche.) Wie waren die Strassen beschaffen? (Asphalt- und Betonstrassen wurden erst in neuester Zeit gebaut. Autoverkehr seit 1910; riesiger Aufschwung.) Folgende zwei Bilder vermitteln dem Schüler eindrücklich die Gegensätze einer Land- und Bergpostfahrt.

1. Postkutsche (Georgi), ein recht anschauliches Bild einer behaglich dahinziehenden Postkutsche. Es drückt jene tiefe Beschaulichkeit aus, wie sie Lenau in seinem Gedichte preist:

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Und von flinken Rossen vier
scholl der Hufe Schlagen,
die durchs blühende Revier
trabten mit Behagen.

2. Gotthardpost (Rudolf Koller), ein prächtiges, auch künstlerisch wertvolles Bild. (Beide Bilder sind im Pestalozzianum, Zürich, erhältlich. Bild 1 stellt vermutlich eine deutsche Landpost dar. Türe hinten. Leider fehlt bis heute noch ein entsprechendes schweizerisches Bild im neuen Schulwandbildwerk.)

Vorlesestoffe: Schilderung von Ricos Reise mit der Postkutsche (von Maloja bis Chiavenna) in «Heimatlos» von Joh. Spyri; die gemüt- und humorvollen, auch sprachlich sehr schönen Aufzeichnungen «Du liebe alte Landstrasse von anno dazumal» in «Aus meinem Heimatdorf» von J. G. Birnstiel (Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel).

Lieder

E. Kunz, Hundert Kinderlieder: Der Postillion.

K. Hess, Ringe ringe Rose: Der Postillion (volkstümliche Melodie).

Ergänzung: Im Jahre 1848 wurde der gesamte Postbetrieb vom Staate übernommen. Vorher wurde er von kantonalen oder Privatgesellschaften geführt. 1843 kamen die ersten Marken in der Schweiz auf: Zürivier und -sechs (100jähriges Jubiläum!). 1850 erstmals einheitliche Marken für die ganze Schweiz. Bis zu ihrer Einführung wurden die Postsachen am Aufgabeort mit einem Stempel versehen. Der Empfänger musste dann das Porto bezahlen. Das Porto wurde nach der Distanz berechnet.

**3. Postkutsche und Eisenbahn**

Obwohl in den Jahren 1850—1900 die Hauptbahnen der Schweiz erbaut wurden, fehlten noch viele Nebenbahnen, vor allem in den Alpen, Voralpen und im Jura. (Grosser Aufwand für Brücken und Tunnels.) In dieser Zeit übernahm die Postkutsche den Zwischenverkehr, wurde aber mehr und mehr ins Bergland abgedrängt.

Vergleiche: Gesamtlänge der schweizerischen Bahnlinien 1856 340 km
1890 3114 km
1940 5390 km

Verhältnismässig früh (1872—82) wurde die Gotthardbahn erbaut; mit dem Haupttunnel, den kühnen Brücken und Kehrtunnels auch heute noch ein staunenswertes Bauwerk. Mit der Eröffnung der Gotthardbahn wurde Europas berühmteste Post für immer in den Ruhestand versetzt. (Die letzte Gotthardpost befindet sich im schweizerischen Landesmuseum.) Der wichtigste Verkehrsweg zwischen Nord- und Südeuropa führte nun durch und nicht mehr über den Alpenwall.

Vgl. Göschenen—Airolo (Tunnel 14,9 km) Schnellzug 12 Min.
(Passstrasse 32 km) Pferdepost ca. 6 Std.

Die Gotthardbahn entzog auch den übrigen Alpenpässen, die vom Norden in den Süden führten, die meisten Reisenden. Als dann noch 1903 die Albula-, 1906 die Simplon- und 1913 die Lötschbergbahn eröffnet waren, wurde es ganz still auf den durchgehenden Alpenstrassen; diese Alpenposten verschwanden eine nach der andern, und erst die Postautomobile (seit den Zwanzigerjahren) brachten wieder neues Leben.

**4. Postkutsche und Postauto**

Fragen wir die Schüler, ob es heute noch Postkutschen (Rössliposten) gebe, so werden sie das bedauernd, aber bestimmt verneinen, und doch ist dem nicht so. Allgemein glaubt man, Eisenbahn und Postauto hätten die Postkutsche viel rascher verdrängt als dies wirklich der Fall ist. Die neben der Eisenbahn verbliebenen Landkutschen mussten grösstenteils in den Jahren 1910—1915 dem Postauto weichen. Der Alpen-Postautoverkehr dagegen setzte erst 1919 ein, nahm aber einen derart raschen Aufschwung, dass schon vier Jahre später von einem Grossbetrieb gesprochen werden konnte. 1923 beförderten allein die Alpenpostautomobile 132 620 Reisende. Im Jahre 1938 fuhren auf der gesamten schweizerischen Automobilpost 5 782 440 Reisende (fast 1½mal die Einwohnerzahl der Schweiz).

Wieso diese Erfolge des Postautos? Trotzdem fahren bis heute Rössliposten (in abgeschiedenen Talschaften und Bergdörfern der Alpen).

Sie sind sogar seit dem Kriege (Benzinmangel!) wieder erneut zu Ehren gekommen.
1938 wurden 13 191 Reisende mit der Rösslipost befördert.
1942 » 19 566 » » » » »
Diese Betrachtungen sollen den Schüler zum geschichtlichen Denken anregen. Er soll in erster Linie nicht mit Wissen bereichert werden, sondern einen Entwicklungsverlauf und seine Zusammenhänge erfassen lernen. Um dieses Thema auch sprachlich und zeichnerisch übersichtlich auswerten zu können, empfiehlt es sich, ein Arbeitsheft anzulegen, wo bearbeitete und freie Aufsätze (z. B. «Ein Greis erzählt aus alter Zeit», «Was mir ein Handwerker aus seinen Gesellenjahren erzählte»), Phantasiezeichnungen (wandernde Handwerksburschen, Postkutschenfahrt usw.) und Zeichnungen nach Wandtafelskizzen, Kartenskizzen, Bildersammlungen und Zeitungsberichte eingetragen werden. Ein solches Sammelheft hat auch den grossen Vorteil, dass der Schüler weitgehend selbständig in ihm arbeiten und es ausgestalten kann (stille Beschäftigung für Klassen und für Schüler, die andere Schularbeiten vorzeitig beendet haben). Je nach der Klassenstufe wird der Lehrer entweder auf die damaligen Verhältnisse in der Gemeinde, im Kanton oder in der ganzen Schweiz besonders eingehen.

**Ergänzung**
Die geschichtliche Entwicklung der wichtigsten Verkehrsmittel ist einzeln und eingehend in der Neuen Schulpraxis in folgenden Arbeiten besprochen worden:

| | |
|---|---|
| Vom Einbaum zum Ozeanriesen | Oktoberheft 1931 |
| Die Eisenbahn | Februarheft 1932 |
| Vom schwimmenden Baumstamm bis zur schwimmenden Stadt | Augustheft 1933 |
| Vom Märchen- und Traumflug bis zum Flugzeug | Juniheft 1934 |
| Von der Holzschleife bis zum Auto | Oktoberheft 1934 |

# Haus und Landschaft

Von Heinrich Pfenninger

«Hinter dem Berge wohnen auch Menschen», lehrt ein altes Sprichwort. Erkenne — meint es — dass wir nicht allein hier im Tale sind, sondern dass hinter dem Berge (dort wo man sie von hier aus nicht sehen kann) auch Menschen wohnen und zwar genau dieselben wie hier.
Sind jene Menschen nicht doch ein wenig anders als wir? Reden sie nicht bereits eine andere Mundart? — Wohnen sie nicht in andern Häusern als wir? Zusammengerechnet: Sind wir dort nicht bereits ein wenig in der «Fremde»?
Schulreisen und Wanderungen bringen unsere Schüler für Tage, Ferien manchmal für Wochen in «fremde» Gegenden. Nachher erzählen die jungen Begeisterten gerne vom Erlebten und Gesehenen.
Prüfen wir einmal die Zurückgekehrten darüber, ob sie der Form der Wohnstätten auch ein Augenmerk geschenkt haben! Oder noch

besser: Ermuntern wir sie, auf allen ihren Reisen die Häuser am Wege nicht zu übersehen.

Solche Reisen brauchen gar nicht weit zu führen. Denn unser Land ist so reich an verschiedenartigen Bauformen, wie kaum eines auf der ganzen Erde. Im Mittelpunkt dieses Reichtums steht das Bauernhaus. Es gibt nämlich bei uns in jedem Tal Dutzende von stattlichen Bauernhäusern, aber nirgends ein typisches «schweizerisches Bauernhaus». Im Gegenteil, wir können einen ganzen Strauss von orts- oder talbedingten Bauernhausformen finden, die alle unter sich — und zwar teilweise sehr stark — verschieden sind. Das ist doch gewiss merkwürdig. Denn im Grunde baut ja jeder Bauer sich mit seinem Hause dasselbe: Obdach für sich und die Familie, dazu Raum für das Vieh und Platz für den Ernteertrag.

Es drängt sich uns darum die Frage auf: Warum wechseln die Formen des Bauernhauses trotzdem so rasch (sozusagen von Tal zu Tal)?

Die Antwort darauf ist nicht kurz. Sie führt uns im ganzen Land herum, zudem hinauf in die Berge und hinab in die Ebenen. Aber gerade darum ist dieses Suchen und Vergleichen wertvoll. Wir lernen die Heimat von einer nicht alltäglichen Seite her ansehen. Dem Schüler aber, der uns auf der «Haussuche» begleitet, werden allerlei Zusammenhänge klar, die ihm fortan im Fache Landeskunde nützlich sind.

Alte Bauernhäuser sind fast immer reiner in der Form als neue. Das kommt davon her: Einst war der Bauer viel enger an seinen Boden gebunden als heute. Der Boden gab ihm willig so ziemlich alles, was er zum Leben benötigte. Er nährte ihn, die Familie, aber auch das Vieh. Er kleidete ihn direkt (Leinwand) und indirekt über das Vieh (Wolle). Er heizte ihm im Winter die Stube (Wald). Er bezahlte ihm sogar die Steuern, die Abgaben (Zehnten in Form von Bodenerzeugnissen oder Haustieren). Gegen aussen war darum der Bauer von einst sozusagen unabhängig. Er brauchte, wenn er bescheiden lebte, sozusagen nichts, als was er selbst ernten konnte. Wir merken: Solange der Bauer auf diese Weise für sich lebte, brauchte er fast kein bares Geld. Er hätte auch fast keines bekommen können. Denn die bäuerlichen Produkte galten früher sehr wenig.

Der Verkehr hat später starke Änderungen gebracht. Er hat vor allem die Wegfuhr der Bodenerzeugnisse erleichtert. Er verkürzte damit gleichsam den Weg zu den Märkten. Die Erzeugnisse der Landwirtschaft fanden in den wachsenden Städten stets vermehrt Käufer. Dadurch schnellten die Preise von selber nach oben.

Umgekehrt hat er dem Bauer aus der Ferne alles Mögliche hergetragen, ihn begehrlicher und damit immer abhängiger von der Umwelt gemacht.

Kehren wir aber zurück zur alten Zeit. Wir finden sie heute noch fast vollständig erhalten in einzelnen besonders stark vom Verkehr abgeschnittenen Bergtälern. Es ist unglaublich, mit wie wenig barem Geld dort eine ganze Familie auszukommen vermag.

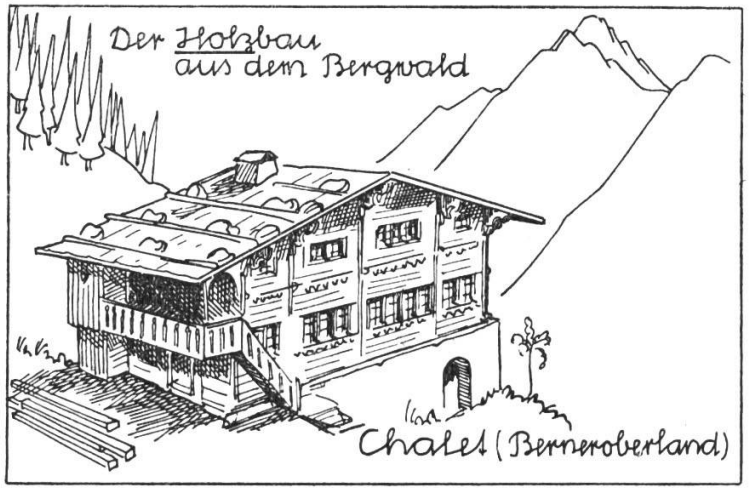
Ausser dem Salz und den metallenen Werkzeugen zur täglichen

Berufsarbeit galt es einst selten regelmässige Bedürfnisse bar zu decken. Denken wir uns nun in diese Verhältnisse hinein einen notwendig gewordenen H a u s b a u. Da finden wir denn gleich eine der ersten G r u n d f o r d e r u n g e n, die der Bauer an sein Haus stellte: Was es dazu brauchte, musste bereits schon d a sein. Mit andern Worten: Nur all das, was der Boden in nächster Nähe zum Hausbau hergeben konnte, fiel als B a u m a t e r i a l in Betracht. Weil aber diese Lieferquelle von Ort zu Ort verschieden war, mussten auch die mit dem Gelieferten erbauten Häuser v e r s c h i e d e n in der Form ausfallen, obschon sie alle später dem gleichen Zwecke zu dienen hatten.

In den Bergen finden wir oft bescheidene Alphütten, die von weitem als Gebäude gar nicht zu erkennen sind, weil sie inmitten einer Steintrümmerwüste aus ebensolchen Steintrümmern errichtet worden sind und deshalb kaum von ihrer Nachbarschaft abstechen. Wir haben ein kleines Bild aus den Tessinerbergen vor uns. Hier hat der Boden als einzigen Baustoff den Fels geliefert. Mit diesem e i n e n B a u s t o f f, gut spaltbarem Urgestein, ist der Bauer ausgekommen. Aber siehe, wie geschickt er den plattigen Stein auszunützen verstanden hat. Damit liessen sich regelmässige Mauern ausführen. Damit konnte man aber gleichzeitig auch das Dach decken. (Einige Holzsparren als Unterlage mussten einzig aus dem Tal heraufgeschleppt werden.) Aus solchen Steinplatten konnte man ferner die Treppen hochführen, den Boden decken, die Feuerstelle umgürten, aber auch Bänke und Tische herzaubern. Und das Ergebnis: Ein Bau aus solchen gleichmässigen Steinplatten hielt stand. Die Rauheit des Felsen verhindert jedes Rutschen. Man konnte sogar ohne Mörtel, einfach mit Trockenmauern auskommen.

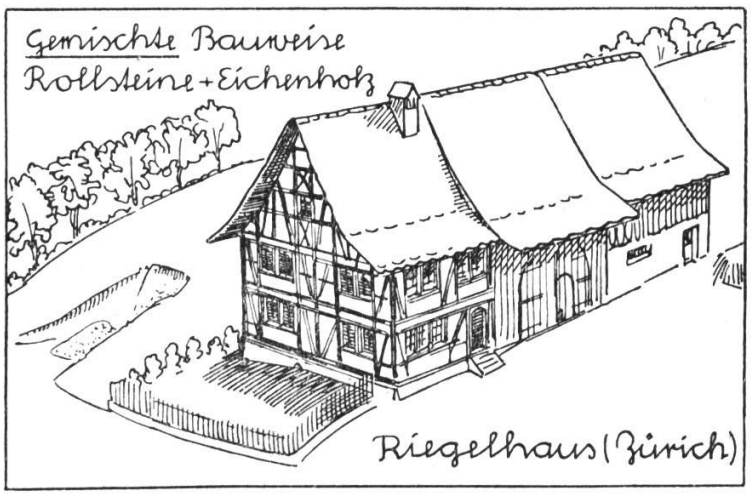
Betrachten wir zum Schlusse das Dach! Viele Steinplatten, ziemlich dick, liegen flach aufeinander, jede etwas mehr gegen den Dachfirst verschoben als die darunter liegende. Das Dach selber wirkt ziemlich plump und ist gewiss sehr schwer. Daran sind die dicken Platten schuld. Dicke Platten: steileres Dach + dünne Platten: flacheres Dach. Hier zeigt sich uns erstmals ein wichtiger Zusammenhang:

> Die Landschaft liefert dem Menschen das Baumaterial; das Material aber diktiert häufig die Form des Hauses.




Wir stehen jetzt im Berneroberland zwischen hohen Bergen. Die untern Steilhänge bedeckt dunkler Wald. Bergwald! Der wächst nur langsam auf dem steinigen Grunde. Gerade darum liefert er aber doppelt zähes Holz. Die Hüttchen im Tale sind alle sonnbraun. Der Mensch hat sich sein Baumaterial dazu aus dem Wald heruntergeholt (im Winter heruntergeschlittet). Balken legt er auf Balken und solide Wandungen entstehen. Zwischenfugen kann er mit Waldmoos auspolstern. Aus Holz besteht auch der Schindelbelag des Daches. Aus Holz die Treppen, Läden, Türen und Möbel. H o l z ist das willige Baumaterial des Oberländers. Er weiss mit ihm aber auch besonders gut umzugehen. Er fügt die Balken kunstvoll ineinander (ohne Nägel!), indem er die Balkenenden so kerbt, dass sie gegenseitig ineinandergreifen. Er schneidet zum Schlusse überdies mit scharfem Messer kunstvolle Zier aus dem Holz. Er schmückt sein Haus. Und damit es recht lange lebe, von der Winternässe nicht verdorben werde, stellt er es auf eine steinerne Unterlage. Stein wird nur soweit verwendet, als es unbedingt nötig ist. Die Sockelhöhe entspricht meist der üblichen Schneehöhe am Ort. Einige Steinbrocken beschweren die Dachschindeln. Merke aber:

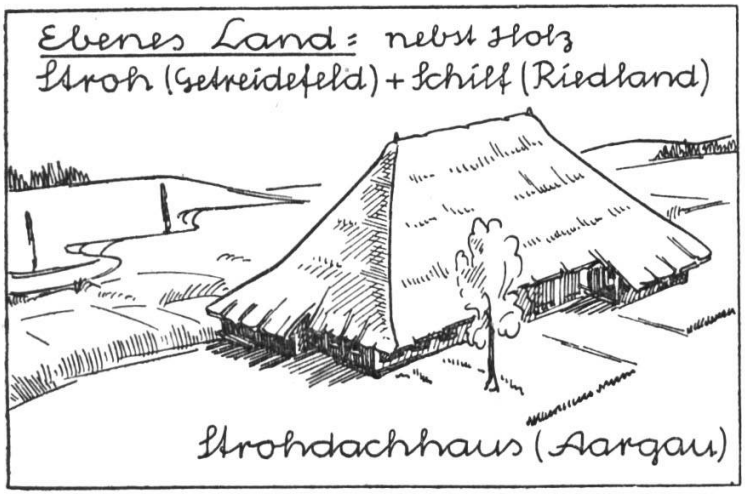
> Das Baumaterial, das die C h a l e t - Form bestimmt, ist das Holz. Wo Stein auftritt, bleibt er an der Baute nur D i e n e r des Ganzen.




Am Zürichsee, im Glattal und Rafzerfeld, dazu weit hinaus bis zur Nord- und Ostgrenze, vom Weinland bis zum Bodensee also, leuchten heute noch zwischen den grünen Obstbäumen hervor die schmucken

R i e g e l h ä u s e r. Sie verdanken ihre Art zwei ganz verschiedenen Baustoffen: dem Eichenholz und den Rollsteinen. Noch vor hundert Jahren war der Eichbaum der bevorzugte Waldbaum im Mittelland. Eichenbalken bildeten darum das G e r i p p e eines soliden Bauernhauses. Gestellte und gelegte Balken wurden abwechslungsweise ineinander verzapft. Leere Felder blieben in den Wänden dazwischen frei. Diese hat man dann mit Mauerwerk ausgefüllt. Merke: Zwar ist Stein an sich tragfähiger als Holz. Weil aber im Mittelland beim Abdecken des Bodens fast überall nur angeschwemmte Rollsteine (zum Teil von den Gletschern hergebrachtes Material) zum Vorschein kommen, musste man mit diesen Vorlieb nehmen. Die kugeligen Rollsteine fügen sich aber viel weniger willig in Mauerwerk ein als Bruchsteine. Sie sind zudem meist so hart und klein, dass sich ein mühsames Zerkleinern nicht lohnen würde. Also verwendet man sie in der Hauswand als Feld-Füller, wo sie wenig zu tragen haben und darum mit wenig Mörtel eingesetzt werden können. Zwischenwände des Hauses hat man vielfach aus Staudenholz geflochten und mit einem Lehmbewurf versehen. Lehm bildet auch das Bodenmaterial von Tenne und Küche. — Die Eichenbalken (Riegel genannt) wurden mit einem dunkelroten Anstrich ausgezeichnet, damit sie vom Weiss der eingemauerten Zwischenfelder recht weithin abstächen. Material hiezu nahm man aus dem eigenen Betrieb: Ochsenblut. Zählen wir überdies auf, dass die ersten «Scheiben» der Bauernhäuser aus Tierhäuten bestanden haben, dann können wir hier als Merksatz einfügen:

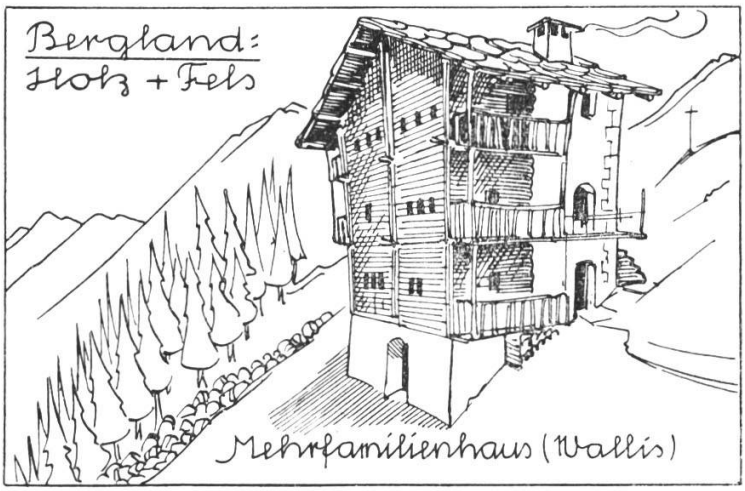
> Der Bauer nutzte einst weitgehend alles Vorhandene zum Bau seiner Häuser aus. Darum spiegelt ein altes Bauernhaus besonders deutlich die Abhängigkeit des Bauern von seinem Boden wieder.




Im Aargau begegnen wir noch dem Strohdachhaus. Da wo die grossen Weizenfelder sich ausdehnen, wo an den Rändern der Flüsse sich Schilfgebiete ausbreiten, fand der Hausbauer ein neues Baumaterial vor, den harten Halm. Und siehe, wie stark er ihn zum Bau herangezogen hat. Er stülpte seinem Haus eine gewaltige Strohhaube über. Die Berichte stimmen darin überein, dass alle diese Strohdächer sehr dicht und dauerhaft gewesen seien. Ihre Feuergefährlichkeit brachte

sie aber um den guten Ruf. Die Versicherungsgesellschaften haben alles daran gesetzt, dass diese Gefahrenquellen beseitigt werden. Dies ist schade, denn das heimelige Strohdachhaus zeigt uns besonders deutlich, wie stark die Form einer Baute vom Material abhängig ist. Damit der Regen wirklich den Halmen nach rasch der Erde zufloss, musste die Dachfläche ein gehöriges Gefälle aufweisen. Darum finden wir hier ein so ausgesprochenes Steildach. Es überdeckt das niedere Holzhaus wie ein mächtiger schützender Schirm. Natürlich musste das Stroh, um dicht zu halten, sehr dick aufgelegt werden. Aber just in diesen Gebieten stand es ja als Abfallprodukt der Jahresarbeit reichlich zur Verfügung.

Merke: Die Findigkeit des Menschen verwandelt scheinbar unmögliches Material (Getreidehalm) durch geschickte Verwendung zu wertvollem Baustoff.

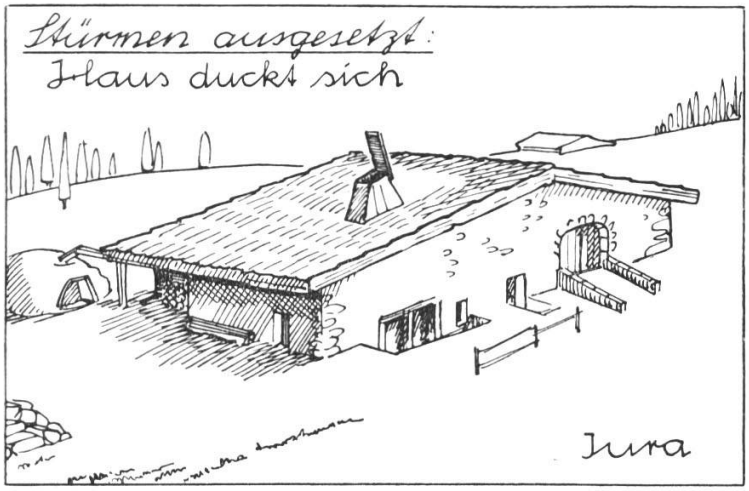



In den Walliserbergen begegnen uns hochragende Bauernhäuser, die gleichzeitig mehreren Familien als Behausung dienen. Auffällig an ihnen ist, dass sie der Höhe nach zur Hälfte aus Holz, zur andern aus Stein bestehen. Die Hälftung wirkt besonders krass, weil die Bergsonne das Balkenwerk nahezu schwarz brennt, die Bauern dagegen den Mauerteil hell tünchen. Die Herkunft von Holz und Stein ist einleuchtend. Der Bergwald hat das Lärchenholz geliefert, der Berg einen Trümmerstrom von Felssplittern. Steigen wir nun zusammen ein solches turmähnliches Walliserhaus hinauf. Wir erfahren bald, dass auf jedem Boden (Stockwerk) eine vollständige Wohnung liegt; dass die verschiedenen Räume in gleicher Reihenfolge angeordnet sind, und zwar so, dass je im Steinteil die Küchen liegen, die Wohn- und Schlafräume dagegen in Holz ausgeführt worden sind. Wir haben also ein steinernes «Küchenhaus» neben einem hölzernen Wohnteil. Wer schon von wildwütenden Bränden im sonnversengten Wallis gehört oder gelesen hat, versteht gut, weshalb der Walliser den Teil des Hauses, in dem das gefährliche Herdfeuer brennt, aufmauert, obschon ihm offensichtlich der Holzbau lieber ist. Denn wie der Oberländer behandelt auch er den Holzteil mit viel Liebe und Kunstsinn und betont wohl damit, dass er diesen besonders wertschätzt.

Wer je ein solches hohes Walliserhaus an einer Berghalde antrifft,

wird stets das steinerne Feuerhaus dem Berg, den hölzernen Wohnteil dagegen dem Tal zugekehrt finden. Die gemauerte Haushälfte vermag dem winterlichen Schneedruck an der Halde besser zu widerstehen als der Holzteil. Er verwehrt auch dem Schmelzwasser das Eindringen ins Haus eher. Darum ist diese Hausstellung begreiflich.

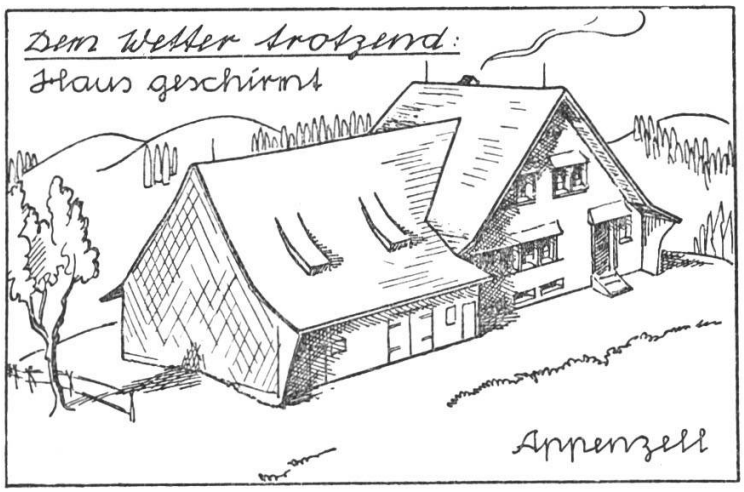
Erkenntnis: Ausser den vorhandenen Baustoffen kann auch das Klima einer Gegend die Form oder die Stellung eines Hauses mitbestimmen.




Der Weg führt uns jetzt in den Jura. Dort wo besonders heftige Stürme über die Bergkämme brausen, wo zudem im Winter zeitweise auffallend tiefe Temperaturen gemessen werden, hat sich der Mensch seine Behausung entsprechend eingerichtet. Die Wandungen dazu liefert ihm der Jura selber. Kalksteine sind ein zwar unregelmässig brechendes, aber gut verwendbares und dauerhaftes Baumaterial. Das Holzdach liefert ihm der schüttere Jurawald. Hier wird es als Wärmeschutz besonders dick gestaltet. Zwischen Balkenwerk und Schindelhaut schiebt sich eine fausthohe Füllung aus Rindenabfällen, Holzsplittern, Tannadeln usw. Und überdies: Das ganze Haus duckt sich. Es kriecht sozusagen halb in die warme, schützende Erde hinein. Man findet niedere Jurahäuser, aus denen man vom Fenster der Wohnzimmer eben zur Erdbodenhöhe hinüberblicken kann. Der Wohnungsboden liegt demnach etliche Stufen tiefer als das umliegende Land.

Beachte auch die flachen Juradächer! Eigentlich sollten sie hier steiler sein, weil im Winter viel Schnee fällt und dieser für ein flaches Dach dann eine mächtige Belastung bedeutet. Tatsächlich muss das Juradach von innen her mit vielen Stützen getragen werden. Es ist trotzdem nicht steiler gewählt worden, damit es dem Besitzer als Regen- und Schneewasserfänger dienen könne. Der Jura ist nämlich wasserarm. Darum wird das Nass des Himmels vom Dach weg durch Kennel zu einem nahen Behälter im Erdboden geleitet und später zum Kochen und Trinken verwendet.

Schluss: Hier schützt sich der Mensch vor den Härten der Natur, indem er sein Haus so baut, dass diese daran möglichst keine Angriffspunkte findet, er aber umgekehrt die Vorteile der Natur voll ausnützen kann.




Weit wohnlicher als die niederen Jurahäuser kommen uns die Ostschweizer «Heimen» vor, wie wir sie im Appenzellerland oder im st. gallischen Toggenburg antreffen. Wie richtige blitzsaubere «Schmucktrücklein» (Schmuckschachteln) stehen sie im Grünen und es könnte einem der Gedanke aufkommen: Aber diesmal hat nun wirklich der Bauer sich sein Heimetli gerade nach seiner eigenen Lust und Laune geformt. Bewahre! Schon das Steildach auf Haus und Scheune deutet auf viel Regen. In der Tat: Um den Säntis herum sind die Regenschirme wichtiger als anderswo. Hat hier nicht jedes Stubenfenster sogar sein eigenes Wetterschirmchen? Und weshalb wird ausgerechnet die Wetterseite der angebauten Scheune im (Bildvordergrund) ohne Fenster gelassen? Beachte weiter: Wände sind teilweise über die Gebäudeecken hinaus nach vorn gezogen und wirken als Wind- und Wetterschirme. Überdies: Die Scheune ist zwar an das Haus angebaut, aber rechtwinklig so an dieses herangerückt, dass beide Bauten zusammen eine wind- und wettergeschützte Ecke bilden (Sonnenfänger!).

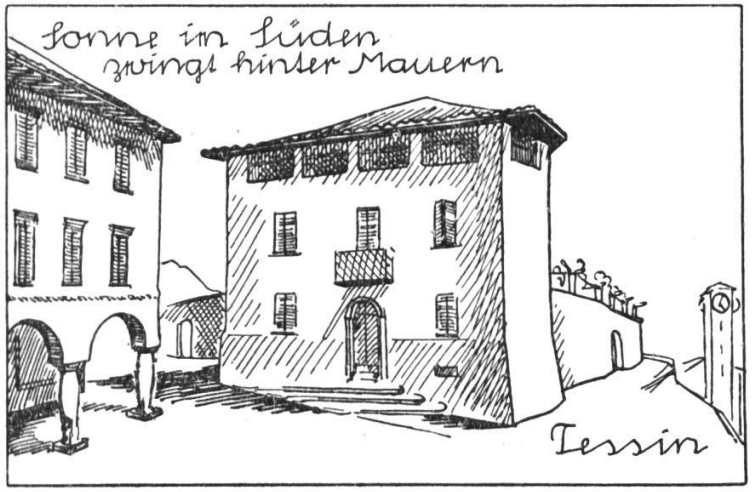
Vergleiche diese Ostschweizerhäuser mit den formverwandten Wohngebäuden in der Innerschweiz (rund um den Vierwaldstättersee), wo wir ähnliche Klimaverhältnisse antreffen.

Die Reise hat uns dann ins bündnerische Hochtal, ins Engadin geführt. Schon auf der Hinreise sind uns im Kanton an verschiedenen Orten seltsame Gebäude aufgefallen, die scheinbar lauter dicke Mauern

und fast keine Fenster besitzen. Hier im Engadin ist diese Bauweise daheim. Und höre: Es sind . . . Holzhäuser (!), allerdings mit Stein dick ummantelt. Die kleinen Fenster aber rühren vom Holzbau her. Denke an die kleinen Fenster im Walliser Holzhaus! Damit es im Engadinerhaus nicht gar zu dunkel werde, erweitern sich die Fensteröffnungen gegen aussen trichterartig. Wer hat zu dieser Steinummantelung eines Holzhauses zwingen können? Niemand anders als die Winterkälte. Wir befinden uns 1800 m über Meer. Ein zügiger Wind kann durchs Inntal blasen! Also hüllt man sich gut (hier doppelt) ein und rückt zusammen. Jawohl so zusammen, dass sich hier ausnahmsweise der Stall u n t e r der Wohnung des Besitzers befindet, während er sonst doch ziemlich überall gehörig abgetrennt von der Wohnung neben dieser steht. Beachte: Durchs obere grosse Haustor kommt man in den mächtigen Gang, in die Wohnung und zum Wagenschopf. Durch die untere Türe dagegen gelangt man zum Vieh.

Wer erfährt, dass der Engadiner einst mit kluger Berechnung den Steinmantel nicht dicht um das Holzhaus legte, sondern zwischen Mantel und Haus 10—20 cm Raum aussparte, erinnert sich an die Thermosflasche, bei der auch ein Luftzwischenraum das Kunststück fertig bringt, die Innenwärme tagelang von der Aussenkälte zu trennen. Ebenso wirkt die Luftschicht zwischen Fenster und Vorfenster.

Gelernt: Sogar Luft kann als Baustoff dienen. Sie wirkt dann wie eine Schutzschicht gegen Kälte (sie isoliert).




Vom kalten Engadin wagen wir nochmals den Sprung ins warme Südland Tessin. Haben wir uns dort sorglich vor strenger Kälte schützen müssen, sind wir hier gewiss solcher Sorgen los! So sollte man meinen. Nun schaut aber her! Steinerne Paläste? Natürlich, denn das gefügige Bauholz ist ja hier so rar! Es reicht nicht einmal zu geraden Telefonmasten. (Darüber lächeln unsere Buben gleich zuerst, wenn sie ins Tessin einziehen.) Aber wie seltsam doch: keine offenen, lockeren Bauten. Schmale Türen, schmale hohe Fenster, sparsam auf die Hausfläche verteilt.

Doch kommt her an einem heissen Sommernachmittag. Wenn die Sonne über der heissen Strassendecke flimmert. Wenn der ganze Ort ausgestorben zu sein scheint. Dann ist's nämlich nur behaglich kühl

hinter dicken Mauern und zugezogenen schmalen Fensterladen. Man versteht dann, wie wichtig dem Tessiner der Schatten werden kann; fast so wichtig wie dem Engadiner die Wärme.
Deshalb rückt er seinen Kaufladen gerne unter das Haus zurück und legt davor ein offenes Gewölbe auf schlanken Säulen. Dieses schützt mit seinem Schatten gleichsam sein offenes Geschäft. Und überdies, wenn wieder einmal der Tessinerhimmel das grosse Regenfass leert (und dies geschieht meist sehr kräftig und ausgiebig) flüchtet sich mancher gerne hier «unter die Bögen» und preist im stillen die klugen Baumeister.

> Der Mensch baut sich zwar sein Haus selber. Wenn er es sich aber gut gebaut hat, so dass es sich wirklich stets als geeignet erweist, hat die Natur, hat die Landschaft das Haus mitgeformt.

Wir haben nun von vielen guten alten Bauten geredet. Die neuere Zeit hat in mancher Hinsicht nicht günstig auf sie eingewirkt. Sie brachte mit Eisenbahn und Autos viele (wohl viel zu viele!) neue Baustoffe ins Land. Blech und Zement vor allem haben in den letzten hundert Jahren viel mehr verdorben, als man heute ahnt. Wer modisch sein wollte, stutzte schliesslich auch sein Haus «modern» zu!
Die Leute begannen sich sogar zu schämen, in werktreuen alten Häusern zu wohnen. Die malerischen Riegel z. B. wurden mit Drahtgeflecht überspannt und nachher mit Zementmörtel überkleistert. Scheinbare Herrenhäuser entstanden, denen aber heute vielerorts die Mörtel-Schminke wie eine alte Tapete vom Gesicht blättert.
Ein Verzeichnis von dem, was das Wellblech in unsern Bergdörfern gesündigt hat, würde ein weiteres dickes Buch füllen.
Es scheint zwar fast, als ob sich die Verschönerungs-Wut zuletzt selber gebodigt habe. Auf die Dauer vermochte sich angefügter Kitsch auf dem soliden Grundbau der Alten nicht zu behaupten.
Wir wollen uns heute freuen, dass einsichtige Männer und Frauen sich gegen die Verschandelung guter Bauten immer deutlicher zur Wehr gesetzt haben. Es gibt heute einen Heimatschutz, der nach besten Kräften das vor dem Untergang bewahrt, was noch vorhanden ist und mit viel Verständnis und Kunstsinn Verdorbenes von den Schlacken einer unvernünftigen «Vor-Zeit» befreit.

---

**E-n-Appezellerhüsli** Julius Ammann

E-n-Appezellerhüsli hed Frohsinn ond Verstand
ond luegt mit helle Schiibe i d'Sonn ond wiit is Land.
Ond send au d'Täfel vorne recht bruu ond höbsch verbrennt,
me werd bi üüs vom Wetter nüz möndersch as verwennt.
Drom het au 's Huus för d'Kelti de gschendlet Tschoope-n-a,
ond d'Fenschter hennen-osse mönd Regetächli ha.
Au Blitzableiterstange stöönd nüd gad do för nüz,
sös wär jo so e Hüsli e Fresse för de Blitz.
Es stood i menge Gfohre ond gliich i Gottes Hand
ond hed wie d'Lüüt dren inne viel Frohsinn ond Verstand.

# Sprechchöre

## Schweizer Wache

Georg Thürer

Die Alpenübergänge zu hüten, steht das Schweizervolk auf der Wacht und spricht mit Begeisterung die durch zwei Chöre vermittelten Worte.

**I** (frisch, freudig): Ein Volk ist aufgestanden,
ein heimlich starkes Heer.
**II** (kraftbewusst): Noch ist die Wucht vorhanden,
die Gegner macht zuschanden
mit Spaten, Spruch und Speer.

**I** (ernst, bedeutsam): Ein Kreuz steht aufgerichtet,
es stammt vom Bibelbuch.
**II** (mit Nachdruck): Viel Kriege hat's geschlichtet,
und uns auf Gott verpflichtet,
so strahlt's vom Fahnentuch.

**I** (kräftig bewegt): Ein Herz ward uns vertrauet,
das Herz der Alpenwelt.
**II** (ernst): Vierkammrig ist's gebauet;
(freudig, stolz) zur Wacht, die lauscht und schauet,
hat Gott mein Volk bestellt.

**I** (freudig): Die Fackel wird entzündet!
**II** (befehlend): Nun halt dein Scheit bereit,
**Alle** (begeistert): dass rot die Lohe kündet,
wie gleiche Glut verbündet
uns Schweizer allezeit.

## Rütlischwur

Emanuel Stickelberger

Der Stolz des Freien und die Entschlossenheit, die Freiheit zu wahren, durchdringt die Verse, die wir auf zwei Halbchöre verteilen.

**I** (erregt): Verschwörer?
**II** (entschieden): Ja.
**I** (erregt): Rebellen?
**II** (entschieden): Nein.
**Alle** (mächtig und stolz): Alemannen!
**I** (ruhig und stolz): Erbe der Ahnen am Opferstein:
Runenrecht, Landsgemein',
**II** (voll Ehrfurcht): heimliches Thing,
heiliger Ring.
**Alle** (kräftig und stolz): Freie Sprossen!

**I** (trotzig): Starr das Recht in Sturm und Blitz:
**Alle** (kräftig): Wettertannen!
**II** (stolz, entschlossen): Heldisches Hangen am Urbesitz.
Fremdes Joch — keiner litt's!
**I** (ernst): Redlich der Grund,
ewig der Bund:
**Alle** (mächtig): Eidgenossen!

## *Wenn die Aufsätze Ihrer Schüler oft kümmerlich und blutarm sind,*

schaffen Sie sich für Ihre Klasse am besten das im Verlag der Neuen Schulpraxis erschienene Stilübungsheft «Kurz und klar! Träf und wahr!» von Hans Ruckstuhl an.

**Siehe die Urteile der Fachpresse und die billigen Partienpreise auf Seite 168/69 der Aprilnummer.**

*Zwei wertvolle Geschenkbücher!*

Rudolf Müller, Bern

# Geistliche Reden

Leinen gebunden Fr. 6.50

«Besinnlichen, denkenden Menschen von Geschmack bietet dieses Buch die Freude beschaulicher Erholung und der Einkehr in sich selbst . . .» (Solothurner Zeitung)

«Wer immer sich in diese Reden . . . vertieft, wird einen reichen innern Gewinn davontragen . . . Es ist echter, gesunder Christen- und Schweizergeist, der durch das Buch weht, uns mahnt, erhebt und stärkt und mit Vertrauen und Zuversicht erfüllt.» (St.Galler Tagblatt)

Guelfo Civinini

# Lorenzo

Leinen gebunden Fr. 6.50

Der alte Landmann Lorenzo erzählt in schlichten, menschlich ergreifenden Legenden aus seinem vielgestaltigen Leben.

«Das stille Buch besitzt eine auffallende Anziehungskraft und einen ganz eigenartigen Zauber.» (Solothurner Zeitung)

Lospreis Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen Fr. 50.— (enthaltend 2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII/27600.



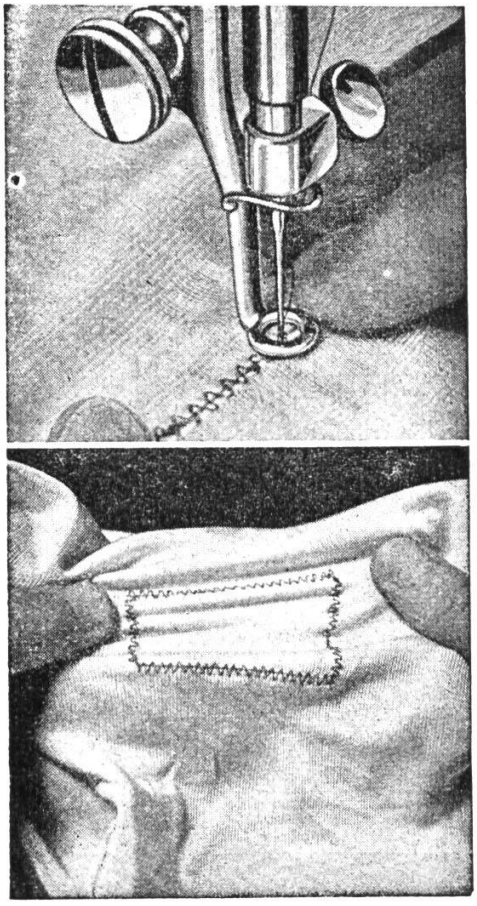
# Die Trikotwäsche elastisch flicken...

das können Sie auf jeder **gewöhnlichen** «Bernina»-Haushalt-Nähmaschine, gleichviel ob die Maschine erst gestern oder schon vor Jahren gekauft wurde. Unter die auszubessernde Stelle wird ein entsprechendes Stück Trikot gelegt und mit Nähstichen angeheftet. Mit dem patentierten «Bernina»-Hüpferfüsschen wird nun der Flick dem Fadenschlag entlang in kleinen, freihändig geführten Zickzack-Bewegungen aufgenäht, und schon ist die Naht fertig und elastisch wie der Trikot selbst.

Verlangen Sie für sich und Ihre Schülerinnen die anschauliche Anweisung über «Trikotflicken» von der Generalvertretung

**Brütsch & Co., St.Gallen, St.Leonhardstrasse 4**

Sie wird Ihnen gerne gratis zugesandt.



# Sommer-Ferien

**in der italienischen Schweiz**

**Der Tessin und seine Nebentäler** vereinigen auf kürzester Entfernung Gebirge, Strand- und Seebäder und bieten durch die Beständigkeit der schönen Witterung äusserst lohnenden Erholungs - Ferienaufenthalt.

**Lugano Adler Hotel**
**Beim Bahnhof u. Erica Schweizerhof**
Telefon 2 42 17. Seeaussicht, umgeben von Palmengärten, herrliche Aussicht auf den See. Haus mit allem Komfort. Zimmer von Fr. 4.50 an, Pension von Fr. 12.50 an. Täglich warmes Wasser. Restaurant. Telefon im Zimmer. Bes.: **Kappenberger-Fuchs**

**Lugano Strandhotel Seegarten**
Gediegenes Familienhotel in ruhiger Südlage, direkt am See. Eigenes Strandbad, gratis. Jeder Komfort, gepflegte Küche. Pension ab Fr. 13.—. Prospekt. Telefon 2 14 21. Besitzer und Leiter: **Familie Huber-Sohm**

**SERPIANO**
357 m über dem Luganersee
Unbestr. d. schönste angenehmste u. heilkr. Kur-, Erholungs- u. Ferienort im Tessin. Ausgez. Verpfl., besch. Pr. Kurarzt Krankenschw., Kurseelsorge. Postauto v. **Mendrisio** SBB. Auskunft u. Prospekt v. d. Kurleitung in Serpiano, Tessin, Tel. 3 41 70 u. vom **Sekretariat pro Serpiano in Luzern, Frankenstrasse 7, Telefon 2 63 75.** Rechtzeitige Voranmeldung in **Serpiano** ist absolut notwendig, weil sonst Aufnahme nicht jederzeit möglich.

**GAMBAROGNO gegenüber Locarno**
Herrliche Sommerferien
Hotel Suisse, Magadino
Hotel San Gottardo, Magadino
Pension Favini, Magadino
Freie Strandbäder
Kurhaus Pension Bellavista, Vira
Pension Terrasse au Lac, Gerra
Pension Villa Sarnia, S. Nazzaro

**Hotel Bella Vista**
**Vira Magadino**
Das ruhige, ideale, staubfreie, komfortable und moderne Familienhotel. Eigene Landwirtschaft. Berg- und Wassersport. Eigener Badestrand. Mässige Preise. Telephon 71 40. Besitzer: **Bindschedler-Heer**

**Bleniotal**
**Elektr. Bahn Biasca-Acquarossa.** Postauto Acquarossa-Olivone. Drahtseilb. Malvaglia-Ponterio (Rheinwaldgeb.). In den bek. Kurorten Acquarossa-Thermalb., Comprovasco, Ponto Valentino, Dangio, Olivone, Campo finden Sie Ruhe u. Erholung f. d. Som'ferien. Ausk. u. Prosp. d. d. **Pro Blenio-Acquarossa.**

**Hotel Pension PIORA Piora - Ritomsee**
Prosp. durch den Bes.: **S. Lombardi**, Tel. 75 51
1850 m ü. M. in prachtvoller, ruh., milder Lage. **Berg-, Ruder-, Schwimm- und Angelsport.** Bestempfohl. Kur- und Ferienort. Ia. Küche; Pensionspreis ab Fr. 10.80.

Zu verkaufen:
***Vervielfältigungsmaschine***
mit Zählwerk, autom. Papierzuführung, wie neu Fr. 160.—
**Offerten unter Chiffre Sch. 1418 an Orell Füssli Annoncen Zürich**

**GERSAU** Ferien im **Hotel Beau Rivage**
direkt am See. Kl. gutempfohlenes Haus. Ia Küche. Veranda, Garten, Pension Fr. 8.50 — 9.50 oder Pauschalpreis. Fliessendes Wasser. Prospekte. Telefon 6 06 23. **Bes. F. und M. Pfund.**

Auf Ausflügen und in den Ferien

*zu den Inserenten der Neuen Schulpraxis!*

## Hasenberg - Bremgarten
## Wohlen - Hallwilersee
Strandbad
## Schloss Hallwil - Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen u. Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahn-Direktion in Bremgarten** (Tel. 7 13 71) oder durch **W. Wiss,** Lehrer, **Fahrwangen** (Tel. 7 23 16).

Betr. Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebsbeamten W. Wiss.

Das Reiseziel der Schulen
## Schynige Platte
**2000 m ü. M. + Berner Oberland**

mit elektr. Bergbahn oder zu Fuss. Herrliche Alpweiden gegenüber den Gletschern. Alpiner-Botanischer-Garten. Ausgangspunkt der berühmten Bergwanderung nach dem Faulhorn (2681 m ü. M.). Leistungsfähiges Hotel mit Massenlager. Mässige Preise. Prospekte und Auskunft
**H. Thalhauser**

## Murten
Bad-Wirtschaft

Direkt am See. Eigene Badanstalt, Spielwiese, Sandplatz, Ruderboote. Billige Zvieri und Mittagessen. Idealer Platz für Schulen u. Vereine. Tel. 7 23 38. Geschwister Grundmann

## LUZERN
Besuchet unsere Alkoholfreien
**Waldstätterhof** beim Bahnhof **Krone** am Weinmarkt
Günstig für Schulen und Vereine. Billige Preise, gute Küche. — Stiftung der Sekt. Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

## Melchsee
**Obwalden**
im Herzen der Zentralschweiz 1920 m ü. M.

Das seenreiche Hochland bleibt stets lohnendes Ziel für Schülerwanderungen und Erholungsuchende. Erstklassige Verpflegung und behagliche Unterkunft im altrenommierten
## HOTEL RHEINHARD AM SEE
Prospekte verlangen. Eigene Alpwirtschaft. Eigene Bergbahn mit Fahrpreisermässigung für unsere Gäste. Telefon 8 81 43

***Rheinfallbesucher***

essen gut und billigst im
## Volkshaus Neuhausen
Säle und grosser Garten für Schulen und Vereine. Höflichst empfiehlt sich: Familie Weber-Bollinger Neuhausen

Schützen Sie Ihre Apparate vor
## Oxydation
und trennen Sie die Chemikalien von den Experimentierapparaten Defekte Physikapparate repariere ich Ihnen fachmännisch

***A. UTZ, BERN***
Werkstätten für physikalische Apparate
Telefon 2 13 97

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

**Rigi** Staffelhöhe Hotel **Edelweiss**

In Ihren Ferien oder auf Ihren Ausflügen ins heimelige Rigi-Haus. Telefon Rigi 6 01 34

**Rigi Klösterli Hotel des Alpes**

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens. Mässige Preise, gute Verpflegung. Prospekte durch
**Fam. Camenzind, Telephon 6 01 08**

**Flums-Berg**

**HOTEL ALPINA**
1400 m über Meer

Ferien in prächtiger Alpenlandschaft — Postauto-Verbindung. Bescheidene Preise. Telephon 8 32 32. Prospekt. **Güller & Hunsperger.**

Für Ferien, Erholung, Ausflüge das gutbürgerliche Haus

**WILERBAD am Sarnersee**

Von Sarnen 30 Minuten Spaziergang dem See entlang, von Sachseln (Grabstätte des Friedensstifters vom Ranft) Bootfahrt über den See.
Ruhig, mild und sonnig. Saison April-November. Frühjahr und Herbst reduzierte Preise. Bes. M. Rogger, z. Z. Lehrer, Tel. Sarnen 8 62 92

Ausflugsort **Bruderhaus** Winterthur

Telephon 2 67 32 ½ Stunde vom Bahnhof
**Wildpark, Aussichtsturm.** Bestgeführte Wirtschaft.
Schöne Waldspaziergänge. Den Herren Lehrern, den Vereinen und Privaten empfohlen. **Karl Lyner**

**Hotel Drei Königen EINSIEDELN**

gegenüber Klosterkirche, empfiehlt sich den Herren Lehrern und für Schulen und Vereine. Fliessend Wasser, 60 Betten. **R. Heini-Märki, Tel. 93**

**Hotel Rütli Brunnen**

am Vierwaldstättersee, Telefon 2 44. Schöne Lokalitäten für Vereinsanlässe, Schulen und Hochzeiten. 25 Betten. Gut geführte Küche. Eigene Konditorei. Empfiehlt sich höflich der werten Lehrerschaft
**Joseph Lang.**

**Klewenalp** 1600 m ü. M.
**BAHN-RESTAURANT** neu eingerichtet, mit Massenlager. Sehr lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Saal.
Einzigartige Aussicht auf den See.
**Familie Murer,** Telephon 6 83 10

**Immensee Hotel Kurhaus Bremgarten**

Ideale Lage am Zugersee. Grosser, schattiger Garten direkt am See. Naturstrandbad. Prima Küche.
Telefon 6 12 91 J. Achermann-Haas

**Arth-Goldau Bahnhofbuffet SBB**

empfiehlt sich der verehrten Lehrerschaft. Mittagessen und Zobig. Reichlich serviert und billig. 3 Minuten vom Natur-Tierpark. Telephon 6 17 43. Gebr. Simon

**Flüelen Hotel Weisses Kreuz**
Altbekannt, heimelig und komfortabel.

60 Betten. Grosse gedeckte Terrassen und Lokale. Spezialpreise für Schulen. Tel. 23. **Geschwister Müller**

Schulen und Vereine essen gut und billig im
**Hotel und Restaurant**
**Tellsplatte**
ob der Tellskapelle an der Axenstrasse
Schattige Restaurationsterrassen. Grosse Lokalitäten.
Höflich empfiehlt sich **A. Ruosch,** Bes.

**Alpnachstad** Hotel Sternen

empfiehlt seine heimeligen Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.
Telephon 7 10 82 F. SCHEUBER-LUSSI

**ARTH-GOLDAU**
**HOTEL STEINER, Bahnhofhotel**
3 Minuten vom Naturtierpark. — Telephon 6 17 49
Gartenwirtschaft, Metzgerei, empfiehlt speziell Mittagessen und Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert und billig.

**Brunnen Hotels Metropol und Weisses Kreuz**

Gaststätten für jedermann. Grosse Lokale, Terrasse für Vereine, Gesellschaften und Schulen. Gartenrestaurant. Mässige Preise. **Fam. L. Hofmann.**

**VITZNAU Hotel Rigi**

in nächster Nähe bei Schiffs- und Bahnstation. Geeignete Lokalitäten. Gedeckte Terrasse.
Mässige Preise. Familie Herger.

**Höllgrotten Baar** Wundervolle Tropfsteinhöhlen
Beliebter Schulausflug

**Stein am Rhein**
**Volksheim**

Alkoholfreies Restaurant

bei der Schifflände
empfiehlt sich
Schulen u. Vereinen

Telefon 8 62 28

**Volkshaus Burgvogtei**
**BASEL**

am Klaraplatz, Tramhaltestelle 4, 8. Grosser, neu renovierter Saal. Bekannt für gute Küche zu mässigen Preisen. Schulen Spezialpreise. Schöner Garten. Höfl. empfiehlt sich: Neue Leitung, H. Wüthrich-Flückiger

**Restaurant Schweizerhalle, Schaffhausen**

mit grossem schattigem Garten und Sälen, bei der Schifflände und in der Nähe des Munot, empfiehlt sich den Herren Lehrern aufs beste.

**Hotel Rothöhe** Burgdorf, Tel. 23

Lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Gesellschaften. Wunderbare Rundsicht. Schöner, ruhiger Ferienaufenthalt. Eigene Landwirtschaft. Gefl. Prospekte verlangen. Mit höfl. Empfehlung. Der neue Besitzer:
**Familie E. Gerber**

**Kurhaus Chuderhüsi**

1100 m ü. M. 1½ Std. ab Station Bowil i. E. Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder. Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung. Pension Fr. 8.— Prospekte. **P. Jakob**

**Hotel und Pension Stechelberg**
**Nähe Trümmelbach. Lauterbrunnen im Berner Oberland**

Prächtiges Gebirgspanorama. Am Fusse der Jungfrau. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Mässige Preise.
Prospekte durch Familie Gertsch, Besitzer
Telephon 42 63

**Buffet Kandersteg**

empfiehlt sich bei Ausflügen den Familien, Vereinen und Schulen bestens. Gute Küche! Mässige Preise! Telefon 8 20 16

**A. Ziegler-Aeschlimann**

**Thun Hotel Blaukreuzhof**
Alkoholfreies Restaurant

empfiehlt sich Schulen u. Vereinen. Schattiger Garten Telephon 24 04. Kein Trinkgeld.

Hotel und Restaurant **Bären, Kiental**

Berner Oberland, empfiehlt sich bestens für ruhigen Ferienaufenthalt sowie als lohnendes Reiseziel für Schulen und Vereine. J. Suter-Rätz

**Hotel Schiff**
**SCHAFFHAUSEN**

Für Ferien, Schulreisen und Passanten. Sonnige Lage am Rhein. Prima Küche und Keller. Auch Diät. Behagliche Räume. Fliessendes Wasser in allen Zimmern. Restauration auf den Dampfschiffen Untersee u. Rhein.
G. Weber, Küchenchef

Im **Kurhaus Weissenstein** ob Solothurn 1291 m ü. M.

Ferien der Ruhe und Erholung. — Ziel der Schulreisen im Jura. Telephon 2 17 06.

H. Reutener-Forrer

**«Adler» Pfäfers-Dorf**

Guter Gasthof am Wege zur **Taminaschlucht.** Eigene Metzgerei und Landwirtschaft; grosser Garten und Saal für Schulen und Vereine. Mässige Preise und reichlich serviertes Essen. Pensionspreis Fr. 8.—. Tel. 8 12 51
Familie Kohler-Grob

**Hotel-Pension Tödiblick, Braunwald**

1400 m ü. M. Schulen u. Vereinen bestens empfohlen. A. Stuber-Stahel, Telephon 36

**Restaurant zum Waaghaus**
**GOTTLIEBEN/Thg.**

Reizend gelegenes, heimeliges Restaurant, direkt am Rhein. Neu eingerichtete Fischerstube. Höflich empfiehlt sich F. Hummel

**HOTEL POST**
RAPPERSWIL

empfiehlt sich den tit. Schulen bestens.
Grosser, schöner Garten. Spezialpreise.

*Eine Fahrt* mit der elektrischen Zahnradbahn

# Rorschach-Heiden

gehört zu den schönsten Ausflügen!

**Gasthaus Holzegg** 1407 m ü. M.
**am grossen Mythen** 1903 m ü. M.

Von Schwyz u. Einsiedeln leicht erreichbar!
Bietet Schulen und Vereinen gut bürgerliche Küche und prima Keller. Zeitgem. Preise. 26 Betten, 150 Heulager. Mit bester Empfehlung:
A. Fritsche-Dörig, Pächter, Telephon Schwyz 70 34.

Ruhe und Frieden, vollste Entspannung im

**Maderanertal**

Kurhaus Hotel S.A.C. 1354 m ü. M.

Seit 78 Jahren Ferienort guter Schweizergesellschaft. Leistungsfähig in Küche und Keller. Pension Fr. 10.— bis 13.—. Familienarrangements. Die Lösung Ihrer Schulreiseprobleme.

## Die christlichen Hospize der Schweiz

EMPFEHLEN SICH FÜR FERIEN UND REISE

**BASEL** Hotel Baslerhof
Aeschenvorstadt 55, Tel. 2 18 07
400 m von der SBB, fl. Wasser, Bäder und Telephon. Alkoholfr. Grossrestaurant

**BASEL** Blaukreuzhotel
beim Kollegienhaus
Tram Nr. 2 am Spalentor. Zimmer Fr. 3.— bis 4.—, Tagespension Fr. 8.— bis 10.—

**BASEL** Hospiz Engelhof
Stiftgasse 1, Telefon 2 23 03
Ruh. Lage im Zentrum. Gutbürg. Küche. Zimmer 2.— bis 3.50. Pens. 6.— bis 8.50

**BERN** Hotel zum Eidg. Kreuz
Zeughausgasse 41, (Stadtzentrum), Zimmer 3.80 bis 5.—, Pension 8.50 bis 10.50

**BEX** (Vd) Villa des Salines
Ein Haus der Erholung u. d. christl. Gemeinschaft. Pensionspr. Fr. 8.— bis 10.—

**GENF** Hotel des Familles
gegenüber dem Hauptbahnhof.
Dir. E. Lauber

**HEINRICHSBAD** (Herisau) sucht in s. Haus Tanneck
seinen Gästen an Leib u. Seele zu dienen. Pensionspreis Fr. 7.— bis Fr. 8.50.

**LUZERN** Hospiz Johanniterhof
am Bundesplatz
5 Minuten vom Bahnhof. Telefon 2 17 11. Verpfl. und Preis anerkannt vorteilhaft.

**MONTREUX** Hotel des Familles Helvetie & La Cloche
sans alcool Rest. tea-room, Jardin-Terrasse au 7me étage. Pension dep. frs. 9.—

**SCHAFFHAUSEN** Hotel Kronenhalle
Ruhige Lage, heimelige Zimmer zu bescheidenen Preisen.

**SCHLOSS HUENINGEN** b. Konolfingen
Tel. 8 41 87. Ferien, Rekonv.-Aufenthalt. Dauerpens. Heimelige Räume f. Konfer.

**ST. GALLEN** Familienhotel J. Kessler
Teufenerstrasse 4
3 Minuten vom Bahnhof. Zimmer Fr. 3.— bis 4.50. Pension Fr. 8.50 bis 10.—

**ST. GALLEN** Hospiz zur Heimat
Gallusstr. 36, Tel. 2 47 48
Ruh. Lage im Zentrum. Restaurant. Pens. 5.50 b. 7.50, Zim. 2.50. b. 3.50, teilw. fl. W.

**VEVEY** Hotel de Famille
Das geeignete Ferienhaus am Genfersee. Gute Verpflegung. Mässige Preise.

**WINTERTHUR** Hotel Hospiz
Sträulistrasse 1
Leitg.: Schweizer Verband Volksdienst

**ZÜRICH** Hotel Glockenhof
Sihlstrasse 31
Ruh. Lage. 5 Min. v. Bhf. Privatgarten. Altbew. Gastlichkeit. Neuester Komfort.

**ZÜRICH** Hotel Augustinerhof
Peterstrasse 8
Zentrale, ruhige Lage. Mässige Preise. Leitg.: Schweizer Verband Volksdienst

**ZÜRICH** Hotel Seilerhof (Hospiz)
Häringsstrasse 20
Nähe Hauptbhf. S. ruh. Lage. Freundl. Zimmer, Bäder, Lift. Gutbürgerl. Küche

Verlangen Sie bitte Prospekte von den einzelnen Häusern